

# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

12. Jahrgang Nr. 45 Juli 2000





# „SEINE SPOREN IM KOSOVO VERDIENEN...“

Ein Altösterreicher als Albanienkenner:

Alfred Ritter Rappaport v. Arbengau (1868-1946)



William D. Godsey, Jr.

Es wird den heutigen diplomatischen Vertretern der Großmächte zweifellos schwerer fallen, die Lage auf der Balkanhalbinsel einzuschätzen und zu beurteilen, als seinerzeit den Vertretern der österreichisch-ungarischen Monarchie. Im Allgemeinen mussten sich die Staatsmänner und Diplomaten in Wien, besonders ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, ständig mit dem Balkan auseinandersetzen, nicht zuletzt deswegen, weil das Habsburgerreich gemeinsame Grenzen mit Serbien, Rumänien und Montenegro hatte und die damaligen russischen Bestrebungen, die nationalen Konflikte auf dem Balkan für die eigenen Zwecke auszunützen, den Status Österreich-Ungarns als Großmacht schwer bedrohten. Schon im 18. Jahrhundert erkannte die Kaiserin Maria Theresia die Bedeutung des Nahen Ostens für den Aussenhandel und die Aussenpolitik ihrer Staaten, indem sie die Orientalische Akademie in Wien gründete. Diese Institution sollte zukünftigen Vertretern der Interessen der Monarchie in jener Region eine fundierte Spezialausbildung bieten. Im Laufe der Zeit wurde die Akademie auf diesem Gebiet führend in Europa.

Ausser der allgemeinen geopolitischen Bedeutung der Region für die Monarchie gab es ganz spezifische Gründe warum genaue Balkankenntnisse für die diplomatischen Vertreter Österreich-Ungarns unerlässlich waren. Mit dem osmanischen Reich hatten die Habsburger im 17. und im 18. Jahrhundert wiederholt Verträge geschlossen, wodurch die Monarchie auf Grund sogenannter Kapitulationen das Kultusprotektorat über die katholischen Einwohner türkischer Gebiete ausüben durfte. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten diese Kapitulationen eine neue aussenpolitische Bedeutung gewonnen: man sah darin ein Werkzeug des politischen Einflusses in den an den Süden der Monarchie angrenzenden türkischen Provinzen, namentlich in Albanien, sowie ein Mittel, die Festsetzung fremder Mächte an der Ostküste der Adria zu verhindern. Um die auf Grund der Verträge gewonnenen Rechte wahrzunehmen und in Macht und Einfluss umzusetzen, bedurfte der Ballhausplatz Beamter, vor allem im konsularischem Dienst, die sich auf dem Balkan sprachlich, geographisch, historisch, kulturell und wirtschaftspolitisch zu bewegen wussten. Vor

1914 dürfte sich, was Balkankenntnisse und die Wissenschaft über jene Länder, insbesondere Albanien, betrifft, kein Staatsgebilde so hervorgetan haben wie Österreich-Ungarn. Mit dem Zerfall der Monarchie am Ende des Ersten Weltkriegs, ging Österreich und Europa nicht nur dieses tradierte Wissen langsam verloren, sondern es verblasste auch allmählich die Erinnerung daran. Die Besetzung Österreichs 1938 durch das Deutsche Reich mit ihren verheerenden Folgen für die Wissenschaft versetzte dem endgültig den Todesstoß.

Auf dem Gebiet der Aussenpolitik hatten sich vor 1918 drei Altösterreicher durch ihre Albanienkenntnisse ganz besonders ausgezeichnet: Ludwig v. Thálloczy (1854-1916), Theodor Anton Ippen (1861-1935) und Alfred Ritter Rappaport v. Arbengau (1868-1946). Heutzutage wird Thálloczy hauptsächlich durch seine Tätigkeit in der Vorkriegszeit als Chef der bosnisch-herzegowinischen Landesverwaltung und im Kriege als österreichisch-ungarischer Zivilgouverneur in Serbien in Erinnerung behalten. Weniger bekannt sind seine regen wissenschaftlichen Forschungen und seine zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte Albaniens. Im Jahr seines Todes gab er ein zweibändiges Werk unter dem Titel *Illyrisch-albanische Forschungen* heraus. Noch unmittelbarer an der Albanienpolitik Österreich-Ungarns war Theodor Anton Ippen beteiligt, der es bis zum Ersten Weltkrieg zum titulierten Sektionschef im k.u.k. Ministerium des Äußern brachte. 1912 erstellte er eine ethnographische Karte der albanischen Gebiete der Türkei, die der nach London zur Botschafterkonferenz u.a. zur Regelung der Frage der albanischen Unabhängigkeit entsandten Delegation als Grundlage dienen sollte. Im Übrigen war keine der diplomatischen Vertretungen in London so gut und so genau über die nationalen Verhältnisse Albaniens informiert wie die österreichisch-ungarische. Ippens Albanienvorliebe kam durch seine wissenschaftlichen Arbeiten noch deutlicher zur Schau als bei Thálloczy. Zwischen 1892 und 1932 veröffentlichte er mehr als zwei Dutzend Aufsätze in drei Sprachen (Deutsch, Albanisch und Französisch), welche die verschiedensten Aspekte der Geschichte von Albanien, von den



welche seine lange Dienstverwendung in Scutari für ihn bedeutete: „Ganz abgesehen von den schweren Entbehrungen sozialer und intellektueller Natur, welche der mehrjährige Aufenthalt an einem der civilisirten Welt so entrückten Orte, inmitten einer gänzlich barbarischen Bevölkerung mit sich bringt, war ich während meiner, so ungewöhnlich langen hiesigen Verwendung, auch was das rein materielle Leben betrifft, argen Privationen ausgesetzt.“ Am Ende seiner Zeit in Scutari diente er sogar unter Theodor Anton Ippen, der ihn wegen seiner „Local- und Personalkennntnis“ länger in Scutari behalten wollte.

1897 erhielt Rappaport seinen ersten selbständigen Posten und zwar in der Stadt Prizren im Kosovo, damals auch türkisches Gebiet, wo er bis November 1899 als Leiter des dortigen k.u.k. Konsulats verblieb. Wegen verschiedener Verkehrsstörungen musste die Fahrt von Scutari nach Prizren durch die Berge zu Pferde zurückgelegt werden. Die äußerst schlechte Verkehrsverbindung zwang Rappaport sogar seine Möbel und sonstige Einrichtungsgegenstände in Scutari zu veräußern, da ihr Transport nach Prizren kaum durchzuführen gewesen wäre. Nach einer mehrtägigen Reise, die aus Sicherheitsgründen teilweise mit einem bewaffneten Begleiter gemacht werden musste, traf er am 19. April 1897 in Prizren ein und am gleichen Tag übernahm er die Amtsleitung. Rappaports Leben im Kosovo entsprach keineswegs den Vorstellungen von einem eleganten Diplomatleben um die Jahrhundertwende, sondern eher dem eines Soldaten im Felde. Kurz nach seiner Ankunft in Prizren bat er das Aussenministerium in Wien, ihm die Kosten für „Reitzeug, Feldbett, wasserdichte Mäntel und Decken u. dgl.“ zurückzuerstatten. Es gab in Prizren kein internationales Telegraphenamt, was die Verbindung zur Aussenwelt stark beeinträchtigte. So musste Rappaport die Geschäfte in seinem Jurisdiktionsbereich zu Pferde erledigen. Trotz dieser Schwierigkeiten konnte er nach Wien berichten, dass er „mit den hiesigen Behörden und sämtlichen Kreisen der albanischen Bevölkerung in freundschaftliche Beziehungen [getreten war] und zwischen den betreffenden Persönlichkeiten und diesem k.u.k. Amte ein intimeres Verhältnis [geschaffen hatte].“

Eine dreijährige Zuteilung nach Bagdad (1900-1903) war die einzige Unterbrechung seines Spezialeinsatzes auf dem Balkan und hinterließ in seiner Karriere keine bedeutenden Spuren.

Schon 1903 kehrte er auf die Balkanhalbinsel zurück, diesmal nach Mazedonien. Dort verbrachte er fünf Jahre: zuerst als Stellvertreter des österreichischen Zivilagenten, dann als Leiter des Konsulats in Uesküb (heute Skopje), zuletzt mit der Führung der Geschäfte des Zivilagenten betraut. In diesen Verwendungen nahm er wesentlichen Anteil an der Verwirklichung des zwischen Österreich-Ungarn und Russland vereinbarten und dem Sultan aufoktroierten *Mürzsteger Programms* (1903). Dieses zielte - durch die Ausführung von Verwaltungs- und Justizreformen im türkischen Mazedonien unter der Aufsicht von Vertretern der Großmächte - auf die Beruhigung der für die Stabilität Europas gefährlichen Lage auf dem Balkan und auf die Erhaltung des territorialen Status quo. Seine Erinnerungen an die Jahre in Mazedonien hat Rappaport in der Zwischenkriegszeit in seinen 1927 in Paris erschienen Memoiren festgehalten: *Au pays des martyrs. Notes et souvenirs d'un ancien consul général d'Autriche-Hongrie en Macédonie (1904-1909)*.

In einem Vortrag 1908 an Kaiser Franz Joseph bezeichnete der damalige Aussenminister, Alois Freiherr v. Aehrenthal die Arbeit Rappaports in der Reformaktion in Uesküb als „hervorragend“. Ende 1909 sah sich der Minister dazu veranlasst, Rappaport, „welcher einer der besten Kenner des Orients, insbesondere Albaniens, ist, als Subreferenten für die albanischen Angelegenheiten in die Zentraleitung des Ministeriums des Äußern einzuberufen, wo selbst er so vortreffliche Dienste leistete, das ihm sowohl im politischen Referate für die orientalischen Angelegenheiten als auch im kirchenpolitischen Referate die Stellung des Stellvertreters des Referentes anvertraut werden konnte“.

Am Ballhausplatz erlangte Rappaport unter Aussenminister Leopold Graf Berchtold (1912-1915) die Stellung eines wichtigen Ratgebers für Balkanangelegenheiten. Die ersten Monate Berchtolds waren sogar von der Krise um die Unabhängigkeit Albaniens überschattet. Bei dem Besuch des von den Großmächten auserwählten neuen Fürsten von Albanien, Wilhelm Prinz zu Wied im Februar 1914 in Wien mussten ihn Rappaport, Ippen und Thallóczy „mit ihren genauen Kenntnissen“ beraten. 1912 hatte Rappaport mit seiner Ernennung zum Generalkonsul I. Klasse die höchste Stufe des konsularischen Dienstes erreicht. Danach dauerte seine Verwendung in der Zentraleitung des Aussenministeriums ohne Unterbrechung bis zum Ende der Monarchie.

Im Krieg fungierte Rappaport als selbständiger



an das Deutsche Reich 1938 zum Verhängnis werden können. Die Inkonsequenz des Rassenwahns der Nazis dürfte ihn allerdings gerettet haben. 1909 hatte Rappaport in Thessaloniki eine Italienerin katholischen Glaubens, Therese Anelli, deren Familie aus Palermo stammte, geheiratet. Dieser Ehe entsprossen ein Sohn und zwei Töchter, die katholisch getauft und erzogen wurden. Durch seine katholische Familie war er nach 1938 im Prinzip vor einer Deportation gesetzlich geschützt. Es könnte aber auch sein, dass die Nazis Bedenken hatten, einen so hervorragenden Balkan-Fachmann zu verfolgen, dessen Kenntnisse unersetzlich waren. Im Oktober 1938 konnte Rappaport immer noch einen Artikel zum Thema „Die machtpolitischen Verschiebungen in Südosteuropa seit den Pariser Friedensverträgen 1919“ in den Berliner Monatsheften veröffentlichen. Möglicherweise war dem Regime die Verfolgung dieses ausgezeichneten Albanienkenners angesichts der Verwicklungen Deutschlands auf dem Balkan im Zweiten Weltkrieg unklug erschienen. Am 11. Oktober 1946 starb Alfred Rappaport, der sich ein halbes Jahrhundert früher seine Sporen als Leiter eines habsburgischen Konsulates in Kosovo verdient hatte, in Wien.

*Quellen: Personalakt Alfred Rappaport im Haus, Hof- und Staatsarchiv (Wien), Administrative Registratur, Fach 4; Personalakt Alfred Rappaport im Archiv der Republik (Wien), Neue Administrative Registratur, Fach 4; Adelsakt Alfred Rappaport im Allgemeinen Verwaltungsarchiv (Wien); Geburts- und Sterbematriken der Jüdischen Kultusgemeinde (Wien); Die Presse vom 25.1.1947; Alfred Rappaport, Au pays des martyrs. Notes et souvenirs d'un ancien consul général d'Autriche-Hongrie en Macédonie (1904-1909), Paris 1927; Franz Plener (Hrsg.), Das Jahrbuch der Wiener Gesellschaft. Biographische Beiträge zur Wiener Zeitgeschichte, Wien 1929; Hugo Hantsch, Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann, Graz/Wien/Köln, 1963.*

## IMPRESSUM:

David - Jüdische Kulturzeitschrift

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, Hofgrabeng. 6

Telefon: 02624/52197

Fax: 02624/52197

Handy: 06991/302 02 30

E-mail: david\_kulturzeitschrift@ibm.net

**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

### Abonnementpreis:

4 Ausgaben/ATS 300,-- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen:

BAWAG: 01910-767-611,

CA: 0957-41815/00,

ERSTE BANK: 310 051 51078

**Chefredakteur:** Ilan Beresin.

**Redaktion:** Evelyn Ebrahim Nahooray,  
Monika Kaczek.

**Freie Mitarbeiter:** Dr. Gabriele Anderl,  
DDr. Ferdinand Dexinger, Dr. Robert-Tarek Fischer,  
HR Dr. Adolf Gaisbauer, Dr. Pierre Genée,

Mag. Dr. Alfred Gerstl,

Mag. Lothar Hölbling, Dr. Sabine Hödl,

Mag. Shoshana Jensen, Jolantha Kacer,

Dr. Hubert Michael Mader,

Dr. Margarete Platt, Johann Straubinger,

HR Dr. Christoph Tepperberg,

Mag. Tina Walzer, Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

### Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

### EDV-Koordination, Design und grafische

**Gestaltung:** Eszter Bekefi, Dora Bekefi,  
Turgut Mermertas.

### Druck und Endherstellung:

Vica-Druckerei,

Kampe und Gerber OHG,

1090 Wien, Gussenbaurgasse 4+7.

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

## ERLÄUTERUNGEN ZU DEN SEITEN 1 UND 2:

Alle Bilder wurden freundlicherweise vom Jüdischen Museum Wien zur Verfügung gestellt. Das Titelbild und drei Fotos stammen vom Architekten Rudolf FRIEDRICH und wurden 1913 aufgenommen. Das Bild der zerstörten Synagoge wurde Anfang der 40er Jahre von einem unbekanntem Fotografen aufgenommen. Alle Fotos wurden bereits im Katalog des Jüdischen Museums Wien „Papier ist doch weiss?“ publiziert.



# DER FRIEDHOF VON ACHAU

 Margarete PLATT

Diese Erwähnung aus dem Jahre 1710 findet sich im Grundbuch 606/1, fol. 100 im Niederösterreichischen Landesarchiv. Diese Erwähnung ist eine der ganz wenigen Spuren der jüdischen Gemeinde von Achau, die im 17. Jht. bestand. Diese Gemeinde wird im „Anlag Buech der Landt. Juden“ aus dem Jahre 1662 erwähnt, wo die Toleranzgelder verzeichnet waren. 1615 entschied die Regierung, daß die Juden zu Ebenfurth und Achau, obwohl sie in Wien zum Theil abgeschafft worden, dennoch ihre alten Rechte fortgenießen und in beiden Orten verbleiben sollen.

Leopold Moses schreibt in seinem Buch „Die Juden in Niederösterreich“, Wien 1935, S. 114 „In Achau heißt eine außerhalb des Ortes gelegene Parzelle, wie der ortskundige Oberlehrer Steyrer dem Verfasser gütigst mitteilt, der „Judenfriedhof“ und auch in diesem Falle soll einmal die Auffindung urkundlicher Nachweise versucht werden.“

Mit obiger Erwähnung im Grundbuch ist der urkundliche Nachweis also erbracht. Leider schreibt Moses nicht, wo genau sich der Friedhof befindet.

Eine Lokalisierung ist auch nach dem Grundbuch nicht möglich. In Achau gibt es auch einen Flurnamen „Judenschule“, der vielleicht an eine ehemalige Synagoge erinnert. Es ist nicht bekannt, wie lange die jüdische Gemeinde in Achau bestand. In der mündlichen Volksüberlieferung von Achau finden sich nur mehr vage Spuren.

Dieses Grundbuch mit der Eintragung des Friedhofs kann derzeit besichtigt werden. Es ist in der Ausstellung „Ein weites Feld. Flurnamen in Niederösterreich“ zu sehen.

**Ort:** Niederösterreichisches Landesarchiv,  
St. Pölten, Schubertplatz 4.

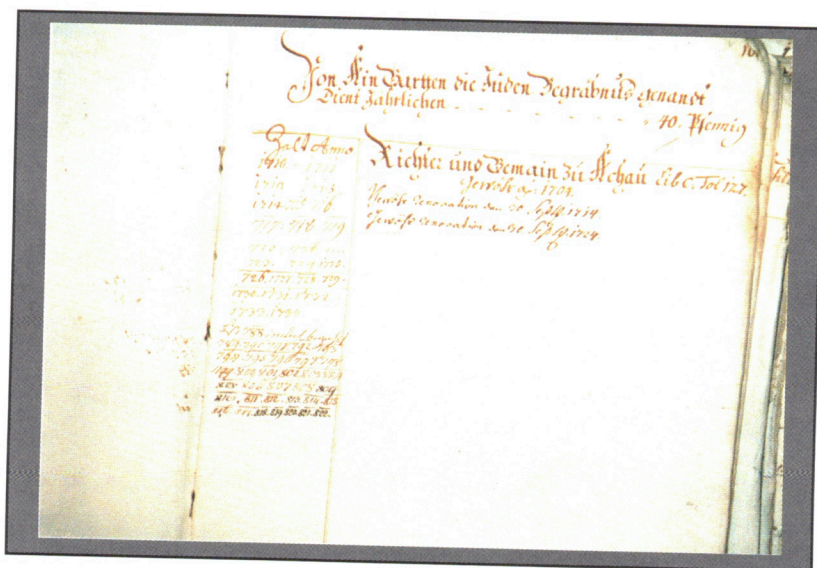
**Geöffnet:** 9. Mai bis 31 Okt. 2000

Mo., Mi., Do.: 8<sup>30</sup>-15<sup>30</sup> Uhr

Di.: 8<sup>30</sup>-18<sup>30</sup> Uhr

Fr.: 8-12 Uhr

Eintritt frei.



NEU!

Helmut Niederle (Hrsg.)  
**„DIE FREMDE IN MIR“**  
Lyrik und Prosa der österreichischen Minderheiten und Zuwanderer.

Ein Lesebuch.



352 Seiten, 17 x 24 cm, Pappband,  
öS 320,00/DM 45,00/sFr 40,00/  
EURO 23,25

ISBN 3-85013-593-4

Das Ziel des Lesebuches ist es, neue Klänge kennenlernen zu können und für fremd erachtete Empfindungen nachvollziehbar zu machen. Es werden 99 Autoren von österr. Minderheiten und Zuwanderer aus allen Kontinenten vorgestellt. Von Georg TABORI bis Gustav JANUS.

Johann Strutz (Hrsg.)  
**PROFILE DER NEUEREN SLOWENISCHEN LITERATUR IN KÄRNTEN**

(Essays)

„Ein Nachlese- und Nachschlagwerk der Klasse XXL“ (RZ)



356 Seiten, 17 x 24 cm, Pappband,  
öS 348,00/ DM 49,00/sFr 43,00/  
EURO 25,29

ISBN 3-85013-524-1

**VERLAG HERMAGORAS MOHORJEVA**

9020 Klagenfurt, Viktringer Ring 26

Auslieferung in Österreich:

**BUCHVERTRIEB MOHR-MORAWA**



1934 publizierte Bienenfeld unter dem Pseudonym Anton van Miller das Buch *Deutsche und Juden*, das 1939 auch ins Englische sowie ins Französische übersetzt wurde. Die von der IKG herausgegebenen *Iskult Presse Nachrichten (IPN)* nannten das Buch „eine der ersten und schärfsten sachlichen Angriffe gegen die nationalsozialistische Doktrin.“ Für Franz Kobler war es „a penetrating historical and sociological analysis of the greatest crisis which the German Jews had ever encountered.“ Josef Fraenkel erinnerte sich, daß die Nazis das Pseudonym bald lüfteten und Bombenanschläge gegen den Autor verübten.<sup>11</sup> Bienenfelds Buch war der originelle Versuch, die antisemitischen Argumente der Nazis in deren Schriften ernstzunehmen und auf diese einzugehen. So stimmte er mit dem Befund überein, daß in für die „Wirtsnationen“ lebenswichtigen Gebieten die Juden zu „unleugsamen Machtpositionen“ gelangten, gab allerdings als logischen (und von den Nazis sicher nicht anerkannten) Grund dafür an: „Zu jedem Amte, das ein Mensch bekleidet, gehören immer zwei: der eine, der es will und der andere, der es gibt...“<sup>12</sup>

Er analysierte auch den charakteristischen Assimilationswunsch der mitteleuropäischen Juden, der sich besonders in ihren kulturellen Tätigkeiten spiegelte: „Niemals haben die Juden ihre eigene Kultur, Erziehung und Religion anderen Nationen zu übermitteln versucht...die mitteleuropäischen Juden arbeiteten als Geistige ausschließlich nicht nur durch, sondern auch für die Kultur ihrer Wirtsnationen.“<sup>13</sup>

Das bekannte jüdische Sprichwort „Die Juden sind so wie alle anderen Menschen, nur mehr so“ variierte Bienenfeld u.a. in dem Satz. „Die mitteleuropäischen und die westlichen Juden zeigen gegenwärtig die Tugenden und die Laster ihrer Wirtsvölker stets zum Quadrat erhoben.“<sup>14</sup>

Im Februar 1939 erschien in Wien Bienenfelds Broschüre *Die Religion der religionslosen Juden*, die auf einen am 10. November 1937, dem Geburtstag Friedrich Schillers, gehaltenen Vortrag in der Gesellschaft für Soziologie und Anthropologie der Juden zurückging. Diese Auflage wurde von den Nazis vernichtet, das Buch jedoch auch ins Englische übersetzt und 1955 auf deutsch neu aufgelegt. In den zahlreichen, seither auf deutsch und englisch publizierten Untersuchungen über das säkulare jüdische Bewußtsein wurde die Publikation allerdings nicht rezipiert.<sup>15</sup>

Der Vortrag möge, wie Bienenfeld ausführte, „Zeugenschaft dafür ablegen, daß die Judenheit,

damals ungehört von den demokratischen Regierungen, ihre Stimme erhob, um die Menschheit und die Menschlichkeit zu verteidigen.“<sup>16</sup>

Bienenfeld definierte darin die religionslosen Juden nicht als konfessionslose oder gottlose Juden, sondern als „jene Menschengruppe, die die Ritualien der jüdischen Religion nicht mehr einhält, die Speisegesetze, die Heiligung des Samstags, die genauen Sexualvorschriften der Bibel oder des Talmud, die Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete zu bestimmten Tageszeiten und in bestimmter Form, und die sich hiedurch schon rein äußerlich von der weit größeren Menge der orthodoxen Juden unterscheidet.“ Maßgebend für diese Gruppe sei daher die äußere Form der Lebensführung sowie, „daß sie trotzdem als Juden erkennbar sind.“<sup>17</sup>

Die These, die im Zentrum von Bienenfelds Schrift steht, lautet: „Ich behaupte, daß bei den religionslosen Juden bestimmte Grundzüge der jüdischen Religion unbewußt fortwirken, welche ihre Lebensrichtung und ihre Geistesart bestimmen, daß bei ihnen trotz aller Abkehr von den Ritualien der jüdischen Religion deren hauptsächliche Glaubenssätze fortwirken - gewöhnlich ohne Wissen ihres Trägers und trotz der bei den religionslosen Juden endemischen Verachtung jüdischer Traditionen, und daß es eben diese Geisteshaltung, diese unbewußte Religion ist, die die religionslosen Juden zu einer eigenartigen Gruppe innerhalb ihrer Umgebung macht.“<sup>18</sup>

Als die Grundgedanken der jüdischen Religion, die auch unter religionslosen Juden weiterwirken, beschrieb Bienenfeld: „die Idee der brüderlichen Gleichberechtigung, der Gerechtigkeit, der Vorherrschaft des Wissens und der Vernunft und endlich noch eine vierte und letzte: der Gedanke der Diesseitigkeit.“ Als die drei herausragendsten Vertreter der religionslosen Juden nannte er Marx, Freud und Einstein, ohne daß er diese Wahl genauer ausführte. Weiters nannte er noch zahlreiche andere Namen und erwähnte ausführlicher Josef Popper-Lynkeus und Walter Rathenau.<sup>19</sup>

Laut Josef Fraenkel war diese Publikation einer der Gründe, warum Bienenfeld in näheren Kontakt mit Robert Stricker kam und ihm 1937 als Vorsitzender der österreichischen Sektion des 1936 gegründeten World Jewish Congress (WJC) nachfolgte. Im Widerspruch dazu schrieb jedoch Bienenfeld selbst im Vorwort zur englischen Ausgabe, daß er den Vortrag bereits in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der österreichischen Sektion des WJC gehalten hatte.<sup>20</sup>



Was die Nachkriegszeit betraf, so hatte auch Bienenfeld, ähnlich, wenn auch nicht inhaltlich vergleichbar wie die im Free Austrian Movement und Linke meist jüdischer Herkunft, Illusionen in bezug auf die Größe der neuen jüdischen Gemeinde, die er auf 30-40 000 Menschen schätzte.<sup>29</sup> Was die zivilisatorische Zukunft Österreichs betraf war er jedoch überaus pessimistisch: Wien „wird eine Stätte des materiellen Elends“ und von einem Teil der Arbeiter abgesehen, der geistigen Nullität sein, ein Ableger der österreichischen Provinz, des Ungeistes, der Hitler erzeugt hat.<sup>30</sup>

Danach wurde Bienenfeld sehr persönlich, indem er mit berührenden und keineswegs sentimental Worten seine in der Realität nunmehr haltlos gewordene Liebe zu Wien in Analogie zur Liebe zu seiner 1938 in Zürich verstorbenen Frau Margarethe Koritschoner beschrieb: „Man hat mir vorgeworfen, dass ich mir selbst untreu geworden bin, in dem ich mein Gefühl fuer Österreich verloren habe und andre zur selben Untreue verleiten will, obwohl mir doch alle von Wien und der Wiener Kultur so viel empfangen haben. Das ist nicht so, und ich muss hier unter innerem Widerstreben persönlich werden. Ich kann nicht mehr sagen als dass ich fuer mich meine tote Frau, eine Halbjüdin, die glücklichste Mischung von Wienertum und Judentum bedeutet hat, von Wiener Charm und jüdischer Ambition, dass sie mein ganzes Wesen geprägt hat und für mich ein Sinnbild Wiens war und ist. Aber mein brennender Wunsch, sie lebendig zu wissen, kann mich, ausser im Traume, nicht darüber wegtäuschen, dass sie tot ist und dass ich sie nicht zum Leben erwecken kann. Auch darin gleicht sie Wien. Wien, das Wien, das wir gekannt und geliebt haben, das zusammen mit dem Judentum unser Wesen gepraegt hat, dieses Wien ist unwiederbringlich tot und unsre heissesten Wuensche und unsre besten Bemühungen können es nicht wiederbeleben.“<sup>31</sup>

Mit seiner anschließenden Stellungnahme zum Zionismus nahm er die künftige Entwicklung des Judentums in der Welt vorweg, indem er bekannte, dass er völlig unfähig sei, zu verstehen, „wieso gegenwaertig ein continentaler Jude aus Deutschland oder Österreich Nicht-Zionist sein kann“ und dass er „den Gegensatz zwischen Zionismus und Nicht-Zionismus für antiquiert“ halte.<sup>32</sup>

Die Jacob Ehrlich Society, über deren Tätigkeit es keinerlei Untersuchung gibt und über die wohl auch viele Quellen für immer verloren sind, soll laut Bienenfeld zu einem Jewish Centre ein-

gerichtet werden, „wo jede jüdische Partei der juedischen Öffentlichkeit ihre Ziele und ihre Taktik begreiflich machen kann.“ Sie solle ein kleiner Beitrag sein „zur Erhaltung der jüdischen Gemeinschaft, der jüdischen Kultur und des jüdischen Volkes.“ Vor allem aber wolle sie beitragen „zur Erhaltung des jüdischen Geistes“, weil dieser für die Welt notwendig sei.<sup>33</sup>

Bemerkenswert war, daß Bienenfeld innerhalb der Jacob Ehrlich Society für die größtmögliche Toleranz aller Strömungen und Richtungen innerhalb des Judentums plädierte, was ihren Stand innerhalb der jüdischen Gemeinde sicher nicht erleichtert hat:

„Innerhalb unserer Vereinigung versuchen wir Frieden zwischen den Orthodoxen und den Freidenkern zu halten und beide Teile Toleranz zu lehren. Wir sind ein zionistischer, kein orthodoxer und kein religiöser Verein und haben daher kein Recht, einen Zwang auf unsere Mitglieder zu üben, damit sie Ritualien einhalten, die den Orthodoxen am Herzen liegen. Ich selbst, obwohl kein religiöser Jude, halte die Orthodoxie nach wie vor fuer einen der Pfeiler der jüdischen Gemeinschaft und glaubte, dass kein liberaler und kein zionistischer bewusster Jude vergessen sollte, dass sie das Judentum und den jüdischen Geist zu einer Zeit vor der Auflösung bewahrt hat als es noch keine liberalen und noch keine zionistischen Juden gab. Ich bemuehe mich daher ohne Zwang Respect vor den Gebräuchen der Orthodoxen anzuempfehlen, so fremdartig sie manchem erscheinen mögen. Auf der andern Seite müessen sich auch die Orthodoxen endlich damit abfinden, dass ein bedeutender Teil der Juden, die sich frei zu ihrem Judentum bekennen, nicht orthodox sind und Toleranz von ihren Genossen in Anspruch nehmen duerfen ebenso wie die ganze jüdische Gemeinschaft Toleranz von den nichtjüdischen Gemeinschaften als ein Gebot der Gerechtigkeit fordert.“<sup>34</sup>

1943 veröffentlichte Bienenfeld in einer Zeitung in London einen von den Hakoah News nachgedruckten und ins englische übersetzten Artikel über „Double Loyalty“, in dem er einerseits die Doppelloyalität als natürliche menschliche und gesellschaftliche Eigenschaft verteidigte, sie aber andererseits für die deutschen und österreichischen Juden für zumindest die kommenden 20 Jahre dezidiert ausschloß: „At present, and for the next twenty years, (as long as the poison of National-Socialism has not completely been eliminated from the body of the German people), nobody can be a German and a Jew at one and the same time. He can be a Jew and simultaneously a loyal Briton, American,



mulierten, oben zitierten Skepsis über die Zukunft der österreichischen Juden nach der Shoah erwies sich Bienenfeld in der Praxis, wie die Iskult-Presse-Nachrichten 1956 schrieben, stets als ein zuverlässiger Freund der kleinen und ausländischer Hilfe außerordentlich bedürftigen jüdischen Gemeinde.<sup>44</sup> Als Mitglied des Exekutivausschusses für jüdische Forderungen an Österreich des Claims Committee nahm er zusammen mit Fritz L. Brassloff, Charles Kapralik, Nehemiah Robinson und Wilhelm Krell, dem Amtsdirektor der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, aktiv an den zähen Verhandlungen mit der österreichischen Regierung um eine Entschädigung der österreichischen Juden teil.<sup>45</sup> Im März 1950 besuchte er Wien; in der Wiener juristischen Gesellschaft hielt er einen Vortrag über das Problem der Gerechtigkeit, der auch veröffentlicht wurde.<sup>46</sup> 1952 besuchte Bienenfeld auf Einladung der Israelitischen Kultusgemeinde erneut Wien, wo er auf einer Kundgebung zur Erinnerung an das Novemberpogrom im Wiener Messepalast neben Zachariah Shuster einer der beiden Hauptredner war. Er betonte, daß die Juden Österreichs und des Auslands „keine Sonderrechte, sondern einfach Menschenrechte verlangen. Leider habe man in Österreich den Eindruck, daß die Österreicher von sich selbst glauben, daß sie die Opfer des Nazismus seien. Dadurch haben sie jedes Gefühl für die wirklichen Opfer, nämlich die Juden, verloren... Die moralische Haltung Österreichs darf nicht mit dem Weltgewissen in Widerspruch stehen.“<sup>47</sup> Im Zusammenhang mit seinem Engagement für die Interessen des österreichischen Judentums ließ Bienenfeld 1956 auf eigene Kosten die Broschüre *Der Österreichische Staatsvertrag und die Ansprüche der Verfolgten* drucken. In ihr wies er Österreichs Verpflichtung „zur Rückgabe von Vermögen und zur Wiederherstellung von Rechten und Interessen“ seiner Bürger, die durch NS-Deutschland enteignet und entrechtet wurden, genau nach.<sup>48</sup> Bienenfeld starb 1961 in London nach langer Krankheit. Bei einer Gedenkfeier in London, über die in der Wiener Gemeinde ein Bericht veröffentlicht wurde, sprachen Aaron Steinberg, Sir Barnett Janner von der Board of Deputies of British Jews, Dr. Hans Reichmann von der Association of Jewish Refugees, Josef Fraenkel von der Jacob Ehrlich Society und A. L. Eastermann vom WJC. Von den beiden ebenfalls aus Wien stammenden Juristen Charles Kapralik und Fritz L. Brassloff wurden Botschaften verlesen.<sup>49</sup>

#### Anmerkungen

- 1 *Die Gemeinde*, 30.6.1961.
  - 2 *AJR Information*, September 1956.
  - 3 Herbert A. Strauss, Werner Röder, *Handbuch der deutschsprachigen Emigration*, New York, München 1980-1983, Band 1, S.63. Josef Fraenkel in *Neue Welt*, Juni 1961.
  - 4 *Die Stimme*, Nr. 100, November/Dezember 1956; *Neue Welt*, Juni 1961; Herbert A. Strauss, wie Anm. 3
  - 5 *Neue Welt*, Juni 1961.
  - 6 Anton van Miller 1936, S.177.
  - 7 F. R. Bienenfeld 1947, S.9.
  - 8 Vgl. Johannes Reichmayr, *Spurensuche in der Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1994, S. 26; *Information von Ernst Federn*, Wien 1999.
  - 9 Martin Freud in Josef Fraenkel (Hg), *The Jews of Austria*, London 1967, S.205.
  - 10 Ernst Federn: *Die Emigration von Anna und Sigmund Freud. Eine Fallstudie*. In: Friedrich Stadler (Hg). *Vertriebene Vernunft II*. Wien 1988, S.247.
  - 11 *AJR Information*, September 1956, *Neue Welt*, Juni 1961. IPN abgedruckt in: *Das Jüdische Echo*, Vol.V, Nr.1, 1956.
  - 12 Anton van Miller 1936, S.8.
  - 13 *Ebd.*, S.137, 140, 142/43.
  - 14 *Ebd.*, S.177/78.
  - 15 *Die Gemeinde*, 30.6.1961.
  - 16 F. R. Bienenfeld 1929, S.7.
  - 17 *Ebd.*, S.9.
  - 18 *Ebd.*, S.13.
  - 19 *Ebd.*, S.10, 22, 30/31.
  - 20 *Neue Welt*, Juni 1961.
  - 21 F. R. Bienenfeld in Josef Fraenkel (Hg), *Robert Stricker*, London 1950, S.24.
  - 22 F. L. Brassloff in: *Die Gemeinde*, 30.6.1961. *Wiener Stadt- und Landesarchiv*, MA 119, A/11, Schachtel 1/4 und 3/161.
  - 23 Franz Kobler in *AJR Information*, September 1956.
  - 24 F. L. Brassloff in: *Die Gemeinde*, 30.6.1961.
  - 25 F. R. Bienenfeld 1942, S.2.
  - 26 *Ebd.*, S.3.
  - 27 *Ebd.*, S.4/5.
  - 28 *Ebd.*, S.5.
  - 29 *Ebd.*, S.4.
  - 30 *Ebd.*, S.9.
  - 31 *Ebd.*, S.8/9.
  - 32 *Ebd.*, S.9.
  - 33 *Ebd.*, S.19/20.
  - 34 *Ebd.*, S.10/11.
  - 35 *Hakoah News*, Nr.85, April 1943.
  - 36 Edward K. Kaplan, Samuel H. Dresner, Abraham Joshua Heschel, *New Haven*. London 1998, S.297-300. Evelyn Adunka, *Franz Kobler (1882-1965): Rechtsanwalt und Historiker*. *Menora*, Band 5, München 1994, S.107.
- Programme des Institute for Jewish Learning*



**J. HESS und Familie  
wünschen allen  
einen schönen Urlaub!**

**fabienne**  
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 Wien, Wollzeile 5.  
T.: (01) 512 34 22  
Fax: (01) 369 28 81

**Der Bezirksvorsteher  
von DONAUSTADT,  
FRANZ-KARL  
EFFENBERG  
wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
einen schönen  
und erholsamen  
Urlaub!**

## WIR ÜBERLASSEN DIE ZUKUNFT NICHT DEM ZUFALL



### Der Wert der Ordnung.

Jahr für Jahr werden in Österreich unzählige neue Gesetze beschlossen:

Sie sind die Spielregeln unseres Zusammenlebens. Dafür, daß diese Regeln umgesetzt und eingehalten werden, setzen sich die Beamten und Vertragsbediensteten der allgemeinen Verwaltung ein. Jeder einzelne. Täglich. Und in allen Bereichen, die unseren Staat funktionieren lassen: Denn hinter jedem Ministerium, hinter jeder Behörde steht ein motivierter, modern organisierter und effizient arbeitender Apparat von Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes.

Ihr Job ist der reibungslose Ablauf der inneren Organisation dieses Staates: Ihn zu erhalten und zu stärken, auch angesichts der ständig steigenden Zahl von Gesetzen, ist das ehrliche Anliegen der Beamten und Vertragsbediensteten.

Freundlichkeit, Kompetenz und Hilfe für den Bürger sind ihr täglicher Auftrag. Damit unser Zusammenleben weiterhin so gut funktioniert.



**GÖD** Der öffentliche Dienst



Legisten anschaulich: „Aus der Zeit des Absolutismus stammend, ist das Strafgesetz nur äusserlich und unvollkommen den Forderungen angepasst worden, die sich aus dem Wesen des konstitutionellen Staates und aus den Staatsgrundgesetzen ergeben; es ist doch das Strafgesetz des absoluten Staates geblieben. Steht ein Gesetz im Widerspruche mit dem Rechtsgefühl der Gesellschaft und den Bedürfnissen der Zeit, in der es herrschen soll, so wird es durch die Praxis immer mehr beiseite geschoben.“ Und schliesslich heisst es noch geradezu Weise: „Es bedarf nicht der näheren Ausführung, mit welchen Schäden und Gefahren dieser Vorgang dann verknüpft ist, wenn er sich auf dem Gebiete der Strafrechtspflege zeigt.“

Die Hauptquelle des damals geltenden Rechts, das Strafgesetz vom 27. Mai 1852, beruht auf dem Strafgesetz aus dem Jahr 1803 und im ersten Teil, der die Verbrechen kodifiziert, geht es sogar auf das westgalizische Strafgesetzbuch aus dem Jahr 1796 zurück. Es war demnach das älteste Strafgesetz, das in irgendeinem Staat des europäischen Kontinents galt, weshalb die Legisten ultimativ für strafrechtliche Neuordnungen eintraten.

Kafka musste hinsichtlich des Strafrechts nichts erfinden. Das Absurde, das das Werk Kafkas ausmacht, lag in seiner Tendenz vor, zumindest waren die Elemente vorhanden und für den Juristen erkennbar. Und Franz Kafka hatte ein scharfes Auge für das literarisch Verwertbare. Das Strafrecht der österreichisch-ungarischen Monarchie war im wesentlichen ein Vergeltungsrecht, dies ebenso im zitierten Entwurf. War es auch ein Reformstrafrecht, so blieb es doch hinter der heutigen Lehre zurück. Die Entwürfe spiegeln den Kampf zwischen den alten, klassischen Strafrechtstheorien und der modernen Schule wider. Die alte Schule hat dabei der General- vor der Spezialprävention den Vorzug gegeben und die Strafe als Vergeltung gewertet; die moderne Schule hingegen will nicht die Tat, sondern den Täter bestrafen. Forciert wird die Spezialprävention, an die Stelle der Vergeltungsstrafe tritt die Zweck- und Sicherheitsstrafe. Strafrechtstheoretiker diskutierte seit dem Hochmittelalter den Schuldbegriff, was in „Kafkas Prozess“ auf der epischen Ebene naturgemäss zur Gänze fehlt. Eine inhaltliche Konzeption, nach der der Schuldbegriff entweder von K. oder vom Erzähler erörtert wird, ist im Roman ausgespart. Die Vermeidung dieser Diskussion könnte besagen, dass K. bei sich eine Schuld eingesteht. Dazu meint der deutsche Kafkaforscher Josef Maria Häussling, dass der

„Prozess“ letztlich „eine Radikalisierung des Schuldstrafrechts in der Form darstellt, dass Josef K., der Angeklagte, mit seiner (Selbst-) Exekution dieses sogenannte Schuldstrafrecht selbst aufhebt.“

Der Strafprozess in Kafkas Roman ist von der Inquisitionsmaxime geprägt. Aus dem „Prozess“ lässt sich herauslesen, dass der Verteidiger gewillt war, der Inquisitionsmaxime zu entsprechen, diese war aber schon zur Zeit der Entstehung des Romans, und zwar in den Jahren 1914 und 1915, längst nicht mehr mit einem humanitären Strafrecht in Einklang zu bringen. Hinzuweisen ist auch darauf, dass das Elend der sozialen Lebenswelt, das Kafka zum Ausdruck bringt, mit dem Elend der Angeklagten zu einem hohen Grad identisch ist. Die ungewisse Schuld, die im „Prozess“ beschrieben wird, ist mit der paradoxen „Schuldunfähigkeit“ sozial Entrechteter vergleichbar. In die soziale Lebenswelt transportiert, ist K. ein Paradigma der bürgerlichen Erwerbsexistenz, das eine bestimmte Welt- und Sozialordnung versinnbildlicht. Kafka stellt Josef K. mit seinem ganzen sozialen Prestige dar, und zwar als eine im Bankgewerbe integrierte Existenz.

Als sich Franz Kafka an der Prager Universität mit dem Strafrecht beschäftigte, wurde für ihn Professor Hans Gross (1847- 1915) wichtig. Bei ihm belegte er in seinem fünften, sechsten und siebenten Semester insgesamt sechzehn Wochenstunden, und zwar aus Strafrecht, Strafprozess und Rechtsphilosophie.

Gross kam im Jahr 1902 nach Prag und wurde im Jahr 1905 nach Graz, in seine Heimatstadt, berufen. Er war jahrelang Untersuchungsrichter und ist der Begründer der modernen Kriminologie als Wissenschaft. Gross setzte deren Anerkennung als selbständig zu lehrende Disziplin durch. Sein „Handbuch für Untersuchungsrichter, Polizeibeamte und Gendarmen“ erstmals im Jahr 1893 in Graz erschienen machte ihn berühmt. Interessant ist, dass es in viele Sprachen übersetzt wurde und ganzen Schriftstellergenerationen als Anregung und Stofflieferant für ihre Kriminalromane diente.

Kafka ist natürlich kein Kriminalist, dass ihn Gross jedoch über das Amt des Richters und besonders jenes des Untersuchungsrichters angeregt hat, wird offensichtlich. Häussling meint sogar, dass der Untersuchungsrichter im „Prozess“ der „Verfahrens- und angelpunkt“ ist. Das „Handbuch“ erschien zunächst einbändig, neu bearbeitet und ergänzt später zweibändig sowie in zahlreichen Auflagen. Anfangs unter dem Titel „Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik“ und letztlich als



# Verlag Österreich

Print Media Austria AG  
(vorm. Österreichische Staatsdruckerei AG)  
Juristische Literatur  
Rennweg 16  
A-1037 Wien  
Tel.: ++43/1/610 77 628  
Fax: ++43/1/610 77 502  
e-mail: [verlag@verlagosterreich.at](mailto:verlag@verlagosterreich.at)  
Internet: [www.verlagosterreich.at](http://www.verlagosterreich.at)

wünscht allen Lesern des DAVID  
einen schönen Urlaub!



**ALFRED PLEYER**  
ARCHITEKT, PRÜFINGENIEUR

TEL./FAX 02236/ 364 39, TEL. 0699/ 100 700 97  
HOMEPAGE: [www.pleyer.at](http://www.pleyer.at)

WÜNSCHT ALLEN VERWANDTEN, FREUNDEN  
UND BAUHERRN EINEN  
SCHÖNEN SOMMER!

ATT REISEBÜRO GmbH  
ATT TRAVEL AGENCY  
TOURIST INFORMATION  
CENTER

Josefsplatz 6. A-1010 Wien/ Austria  
T.: (+43 1) 512 44 66  
Fax: (+43 1) 512 33 55  
email: [attrb@ins.at](mailto:attrb@ins.at)  
homepage: <http://www.attrb.co.at>

DEN JÜDISCHEN MITBÜRGERN  
IN UNSEREM LANDE WÜNSCHT  
EINEN SCHÖNEN SOMMER!



DER BURGENLÄNDISCHE  
LANDESHAUPTMANN



**ALFRED PLEYER**  
ARCHITEKT, PRÜFINGENIEUR

TEL./FAX 02236/ 364 39, TEL. 0699/ 100 700 97  
HOMEPAGE: [www.pleyer.at](http://www.pleyer.at)

WÜNSCHT ALLEN VERWANDTEN, FREUNDEN  
UND BAUHERRN EINEN  
SCHÖNEN SOMMER!

ATT REISEBÜRO GmbH  
ATT TRAVEL AGENCY  
TOURIST INFORMATION  
CENTER

Josefsplatz 6. A-1010 Wien/ Austria  
T.: (+43 1) 512 44 66  
Fax: (+43 1) 512 33 55  
email: [attrb@ins.at](mailto:attrb@ins.at)  
homepage: <http://www.attrb.co.at>



**1000 X TISCHE + STÜHLE**

1040 Wien, Margaretenstr. 33  
1040 Wien, Pressgasse 28  
1070 Wien, Neubaugasse 68

T.: 00 43(1) 586 91 47  
586 70 60  
587 05 52  
Fax: 586 80 82

wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
einen schönen Sommer!



HELMUT und WALTRAUD **MÜLLER**  
**IMMOBILIEN VERWALTUNG VERMITTLUNG**

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7.  
T.: 310 86 30, 310 87 81 Fax: 310 15 19  
wünschen allen Freunden und Kunden einen schönen Sommer!

Im Namen der  
**BEZIRKSVORSTEHUNG**  
**HIETZING**

wünsche ich Ihnen,  
sehr geehrte Leser des **DAVID**,  
einen schönen Sommer!

**Dipl.-Ing. Heinz**  
**GERSTBACH**  
Bezirksvorsteher

**MMag Dr. Clemens O. Graninger**

Wirtschaftstreuhand  
und Steuerberater

1030 Wien, Jaqingasse 31  
T.: 798 53 35  
Fax: 799 21 90

wünscht allen seinen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
einen schönen Sommer!

► **Jetzt geht's aber Los:**

**Vom Aufreißer zum**

**Millionär**

**mit**  
**10,-**  
**Schilling.**



Das schnelle Geld für Dich und mich.

*Hotel Stefanie*



Kategorie A \*\*\*\*, First Class  
1020 Wien, Taborstraße 12.  
T.: 211 50 0  
Fax.: 211 50-160

130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV mit  
Fernbedienung, Telefon, Radio, Minibar,  
Haarfön, teilweise Klimaanlage, Restaurant,  
Bar, Hofgarten, Veranstaltungsräume  
bis 200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne  
auf Wunsch auch ein  
**KOSCHERES FRÜHSTÜCK.**



1070 Wien, Mariahilfer Straße 32/1.Stock  
entbietet allen jüdischen Kaufleuten und Gewerbetreibenden  
die herzlichsten Glückwünsche für den Sommer!  
Ihre Interessensvertretung in der Wirtschaftskammer Wien  
Komm.-Rat LAbg. FRIEDRICH STROBL



**DOX**  
INTERNATIONAL

### dox-Spula Textil Ges.m.b.H. Co.KG

Wiener Straße 39. 2120 Wolkersdorf/Weinviertel  
Österreich

T.:(++ 43) 02245 / 2591, 2592

Telefax: (++) 43) 02245/ 259185

ARA-Lizenenr. 2382 UID: ATU19043808



KLUBVORSITZENDE DES LIBERALEN FORUMS WIEN

**MAG. GABRIELE HECHT**

EINEN SCHÖNEN URLAUB  
WÜNSCHT DAS LIBERALE FORUM  
LANDTAGSKLUB WIEN



Liberales Forum  
Landtagsklub  
Wien



**WENDELIN WEINGARTNER**  
LANDESHAUPTMANN VON TIROL

WÜNSCHT  
DEN JÜDISCHEN MITBÜRGERN  
IN UNSEREM LAND  
EINEN SCHÖNEN URLAUB!





## DIE DOPPELTE WURZEL DES DASEINS

Sylvia Rogge-Gau  
Julius Bab und der Jüdische  
Kulturbund

Berlin. Metropol Verlag,  
Berlin 1999, 238 S. ÖS 277,00  
ISBN Nr.: 3-932482-14-X

Die Berliner Historikerin Sylvia Rogge-Gau hat in ihrer gründlichen, aufgrund ihres Materialreichtums besonders lesenswerten Studie über den deutsch-jüdischen Theaterkritiker, Dramatiker und Schriftsteller Julius Bab aufgezeigt, wie mit dem Einbruch des Nationalsozialismus die Welt eines Repräsentanten der deutsch-jüdischen Symbiose zusammengebrochen war, wie dieser aber dennoch die Werte, die er zeit seines Lebens vertrat, weiterhin zu verteidigen versuchte.

Die Studie geht von der Prämisse aus, daß Babs Leben und Wirken „als beispielhaft für die Situation des akkulturierten liberalen jüdischen Bürgertums und der jüdischen Intellektuellen gelten kann.“ Die Autorin resümiert zu Beginn auch die bisherige Forschung, die in ihrer Prämisse formulierte Fragestellung bisher vernachlässigte. Ihre Arbeit konnte sich auf umfangreiches Archivmaterial im Julius Bab Archiv und im Archiv des Kulturbunds in Berlin sowie auf die unveröffentlichten Erinnerungen von Babs Frau Elisabeth stützen.

Bab wurde in Berlin als Sohn des Holz- und Möbelfabrikanten und Mitglieds der Berliner Reformgemeinde Elkan Bab geboren. Er war einer der bedeutendsten Theaterkritiker der Weimarer Republik und der Verfasser von 56 literarischen und literaturwissenschaftlichen Büchern.

Der Kulturbund Deutscher Juden wurde 1933 nach dem Ausschluß jüdischer Künstler aus dem deutschen Kulturleben als Selbsthilfeorganisation jüdischer Künstler gegründet und bestand mit mehr als 20 000 Mitgliedern bis 1941. Viele seiner Mitglieder und Funktionäre wurden später ermordet, darunter auch dessen Gründer Kurt Singer.

Trotz seiner Arbeit als Dramaturg, Publizist und Organisator von Vorträgen im Rahmen des Kulturbunds hielt er an der untrennbaren Verbindung von deutscher und jüdischer Kultur als dieser „doppelten Wurzel des Daseins“-fest. So schrieb er in diesem Zusammenhang den beispielhaften Satz: „In deutscher Luft hat sich aus jüdischer Wurzel unser Geist entfaltet, durch deutsche Weisheit und deutsche Kunst

haben wir den Weg zur Kulturgemeinschaft der Welt gefunden; und wenn wir im Glauben, Denken und Handeln dabei Juden blieben, so fühlten wir uns durch diese doppelte Bestimmung unseres Wesens nicht ärmer, sondern reicher.“

Allerdings konnte die Autorin auch nachweisen, daß die Arbeit im Kulturbund, die Bab auch immer wieder mit der von ihm gefürchteten Ghettoisierung identifizierte, keinen Ersatz für Babs bisherige kulturelle Arbeit bieten konnte. Bab ging 1939 ins Exil, zuerst nach Paris und 1940 in die USA, wo er 1955 starb. Er konnte im Exil nie mehr an die Erfolge in Deutschland anschließen und besuchte seine Heimat 1951 im Rahmen einer Vortragstour.

Evelyn Adunka



## DAS ANDERE HOLLYWOOD DER DREISSIGER JAHRE

Michael E. Birdwell  
Die Kampagne der Warner Bros.  
gegen die Nazis  
Aus dem Amerikanischen  
von Susanne Klockmann

Hamburg/Wien: Europa Verlag 2000  
320 Seiten, ÖS 325,00  
ISBN 3-203-75540-8

Anfang der dreißiger Jahre wurde in den USA die Gefahr des nationalsozialistischen Deutschlands stark unterschätzt, sicherlich auch weil man Gedanken an einen möglichen Krieg verdrängen wollte. Zu den wenigen Wachen gehörten die Brüder Harry und Jack Warner, die Gründer von Warner Bros., einer der größten Filmgesellschaften. Als Juden, deren Eltern aus Polen in die USA geflohen waren, wurde ihnen die nationalsozialistische Bedrohung schon bald bewußt. Jack Warner finanzierte am 31. März 1938 ein Dinner zu Ehren des Flüchtlings Thomas Mann. Die Zeitschrift *Variety* berichtete über diesen Abend: „Zum ersten Mal gehörte ein Studiochef zur vordersten Linie derer, die eine antinationalsozialistische Veranstaltung organisieren und daran teilnehmen.“ Ab Mitte der dreißiger bis in die frühen vierziger Jahre produzierten Warner Bros. eine Reihe von antifaschistischen Filmen. Zu den bekanntesten gehören *Black Legion* und *Confessions of a Nazi Spy*. Selbst der Abenteuerfilm *The Adventures of Robin Hood* (1938) nutzt die Vergangenheit Englands als Allegorie für zeitgenössische Mißstände. Im





## NEW YORK

Lily Brett

Aus dem Amerikanischen von Melanie Walz und Anne Lösch

Wien/München: Deuticke 2000  
200 Seiten, ÖS 218,00  
ISBN 3-216-30515-5

Seit Mai 1999 berichtet Lily Brett in der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* über ihr Leben in New York. Wie schon in ihrem Roman *Einfach so* und in der Essaysammlung *Zu sehen* (beide Werke sind auch im Deuticke Verlag erschienen) gelingt es der Autorin wieder einmal mit Gefühl und Humor über alltägliche Situationen des Lebens - vor allem aus der Sicht einer Frau - zu schreiben.

Lily Brett wurde 1946 in Deutschland geboren. Ihre Eltern lernten sich im Ghetto von Łódź kennen, wo sie auch geheiratet haben. Im Konzentrationslager Auschwitz wurden sie getrennt und fanden erst nach der Befreiung wieder zueinander. Im Jahre 1948 übersiedelte die Familie nach Australien, wo Lily Brett als Journalistin für Rockmagazine arbeitete. Heute lebt die Autorin in New York, eben jener Stadt, über die sie im gleichnamigen Buch schreibt.

Eine Frage stellt sich schon: warum muß eine so begabte und einzigartige Schriftstellerin in diversen Rezensionen unbedingt in einem Atemzug mit Woody Allen genannt werden? Bei aller Liebe für den "Stadtneurotiker": Lilly Brett ist und bleibt einzigartig - Vergleiche braucht sie nicht.

Monika Kaczek



## ÄRZTE ALS HITLERS HELFER

Michael H. Kater  
Ärzte als Hitlers Helfer  
Mit einem Geleitwort  
von Hans Mommsen  
Aus dem Amerikanischen  
von Helmut Dierlamm  
und Renate Weitbrecht

Hamburg/Wien: Europa Verlag 2000  
576 Seiten, gebunden; ÖS 427,00  
ISBN 3-203-79005-X

Obwohl während der nationalsozialistischen Herrschaft nur wenige Ärztinnen und Ärzte

direkt an Menschenversuchen beteiligt waren, verstieß doch die Mehrheit des Berufsstandes gegen den hippokratischen Eid. Nur selten wurde Widerstand geleistet.

Michael H. Kater, Professor für Geschichte an der York University Toronto, schildert diese ethische Korrumpierung unter Berücksichtigung des Alltags in Nazideutschland, wobei er auch die Situation während der Weimarer Republik und des Kaiserreiches durchleuchtet.

Kurzbiographien von Funktionären des NS-Ärztbundes zeigen skrupellose Lebensläufe. Ein eigenes Kapitel des Buches ist der Verfolgung und Vernichtung jüdischer Kolleginnen und Kollegen gewidmet.

Michael H. Katers Buch ist aber weit mehr als eine abstrakte Untersuchung. Es zeigt auch auf, wie sehr ärztliche Ethik gefährdet war und noch immer ist.

Monika Kaczek



## MIT SCHWERT UND BUCH

David Weiss Halivni  
Leben und Lernen  
im Schatten der Zerstörung  
Autobiografie  
Mit einem Nachwort  
von Elie Wiesel  
Aus dem Amerikanischen von  
H. Jochen Bußmann

Gerlingen: Bleicher 2000  
203 Seiten, gebunden mit  
Schutzumschlag, ÖS 277,00  
ISBN 3-88350-747-4

David Weiss Halivni ist nicht nur einer der berühmtesten Talmudgelehrten, auch sein ganzes Leben wurde vom Talmudstudium bestimmt. Aufgewachsen ist er in ärmlichsten Verhältnissen im transsylvanischen Sighet, von dort stammt auch Elie Wiesel mit dem ihm eine enge Freundschaft verbindet. Die wichtigste Person seiner Kindheit war sein Großvater, ein chassidischer Gelehrter, der das frühreife Kind in seiner geistigen Entwicklung förderte. David Weiss Halivni wurde zum Wunderkind, bewundert wegen seiner hervorragenden Talmudkenntnisse von der ganzen Gemeinde.

An der Rampe in Auschwitz wurde er durch Mengele von seinem Großvater getrennt; dieser wurde wie alle übrigen Familienmitglieder



Aktiv für Sie

# Eine starke Interessenvertretung für alle Arbeitnehmer

- Die AK schafft Recht.
- Die AK gibt Schutz.
- Die AK bildet.
- Die AK sichert  
das soziale Netz.
- Die AK verhindert  
Preistreiberei.
- Die AK schützt  
die Umwelt.
- Die AK sichert die  
Sozialpartnerschaft.



Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien  
1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22  
Tel.: 501 65-0

**AK**



## LIBERALE GEGEN SUBVENTION FÜR ANDENKEN AN ANTISEMITEN

Bei der Sitzung des Wiener Gemeinderates Anfang Mai wurden dem Dr. Karl Lueger-Institut Subventionen in der Höhe von 1,2 Millionen Schilling zugesprochen. Das Liberale Forum übt heftige Kritik an der Verherrlichung des ehemaligen Wiener Bürgermeisters Lueger sowie an der Verharmlosung seines gelebten Antisemitismus.

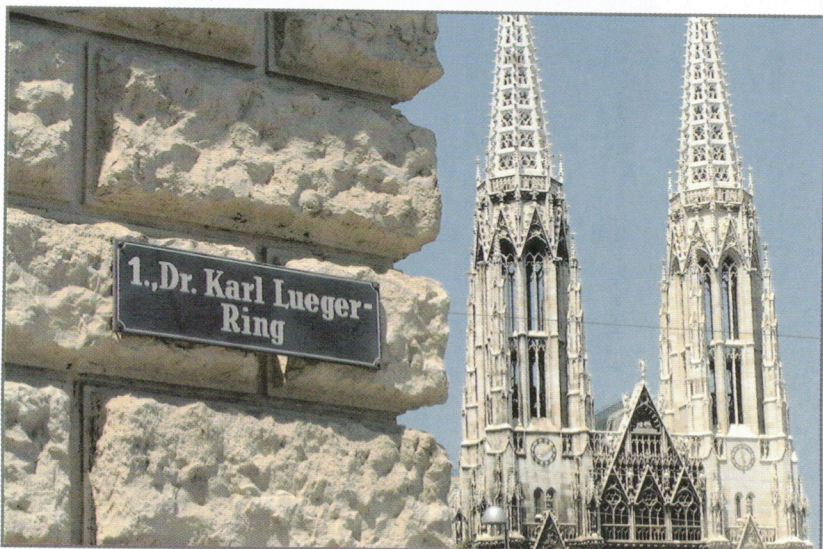
Für heftige Debatten sorgten im Wiener Gemeinderat Anfang Mai zwei Anträge des Liberalen Forums. Die Liberalen stellten die Forderung auf, sicherzustellen, dass Subventionen an Institutionen, die im Namen oder Vereinszweck unreflektierten Bezug auf deklarierte Antisemiten nehmen, künftig nicht empfohlen werden.

Nach Meinung der Liberalen sei es für Wien auch unwürdig, Straßen bzw. Plätze nach einem ausgewiesenen antisemitischen Populisten zu benennen. In einem weiteren Antrag sprachen sie sich daher für eine Umbenennung des Dr. Karl Lueger-Rings sowie des Dr. Karl Lueger-Platzes aus und forderten den Bürgermeister und den amtsführenden Stadtrat für Kultur auf, Vorschläge zur Umbenennung vorzulegen. Dabei sollten insbesondere herausragende weibliche Persönlichkeiten berücksichtigt werden. Weiters sollten alle Wiener Ortsbezeichnungen, Straßennamen usw. auf historisch überlieferte Antisemiten durchforstet und entsprechende Änderungen vorgenommen bzw. Vorkehrungen getroffen werden. "Dass beide Anträge sowohl von der Rathauskoalition als auch von der FPÖ abgelehnt wurden, ist ein falsches Signal", zeigt sich Gabriele Hecht, Klubvorsitzende der Wiener Liberalen, enttäuscht.

### „...DAS LANGJÄHRIGE VERDIENSTVOLLE WIRKEN LUEGERS...“

„Das Dr. Karl Lueger-Institut trägt nicht nur den Namen eines als Antisemiten in die Geschichte eingegangenen Politikers, es beruft sich in seinem Subventionsansuchen auch noch auf das ‚langjährige verdienstvolle Wirken‘ Luegers“, kritisiert Hecht. Das Subventionsansuchen beinhaltet Folgendes: „Nach seiner Satzung ist das Dr. Karl Lueger-Institut-Verein Wiener Volksheime dem Vorbild des Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Lueger verpflichtet. Mit dem Namen des Instituts soll das langjährige verdienstvolle Wirken dieses Kommunalpolitikers gewürdigt werden. Nach dem Vorbild und in der Tradition Dr. Luegers tritt der Verein für eine vorbildliche Kommunalpolitik und die Förderung aller dazu notwendigen Voraussetzungen ein.“ Für die Liberalen ist es angesichts des allgemein bekannten Antisemitismus Luegers inakzeptabel, von diesem am Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer in so huldigenden Worten zu sprechen.

Luegers Antisemitismus ist oftmals dokumentiert. Ein Beispiel sei genannt: „Lueger verstand es, alle Feindbilder seiner Wähler in einer mächtigen Bewegung zusammenzufassen: dem Antisemitismus. Alles Widrige brachte er auf eine einfache Formel: Der Jud ist schuld.“<sup>1</sup>



Liberales Forum  
Landtagsklub  
Wien

Die Liberalen fordern die Umbenennung  
des Dr. Karl Lueger-Ringes und  
des Dr. Karl Lueger-Platzes



ermordet. Von den Gräueln der Konzentrationslager will David Weiss Halivni nicht viel berichten, nur von seinem Glauben und seiner Hingabe an den Talmud, die ihm halfen zu überleben.

Nach seiner Befreiung entschloß er sich, in den USA zu leben. Er besuchte eine Jeschiwa in New York, aber erwarb sich auch „weltliche“ Bildung an einem College. Unzufrieden mit der Jeschiwa setzte er sein Studium im Jewish Theological Seminary fort. In dieser Institution der Konservativen Bewegung war er insgesamt dreißig Jahre, schließlich als Vorsitzender der Abteilung für Talmud und Rabbinische Studien. Nach einem Richtungsstreit verließ er diese Institution, für ihn eine schmerzliche Erfahrung. Heute ist er Professor an der renommierten Columbia University, 1985 erhielt er in Israel den Bialikpreis und 1993 wurde er zum Mitglied der amerikanischen Akademie der Künste und Wissenschaften gewählt.

Seine Autobiografie gibt Einblick in das Leben eines tief religiösen Menschen in sein Talmudstudium; sehr offen berichtet er über seine verschiedenen Ängste, die sicher auf Erfahrungen im Holocaust zurückgehen.

Evelyn Ebrahim Nahooray

## DAS JÜDISCHE WIEN

1860 - 1938

Eine Dokumentation des  
religiösen und sozialen  
Lebens in zeitgenössischen  
Photographien

17 x 24 cm, ca. 80 Seiten,  
über 100 Abbildungen  
öS 298,-

ALBUM

Verlag für Photographie

### 10. INTERNATIONALE SOMMERAKADEMIE 2000

„DIE WEHEN DES MESSIAS“:

ZEITENWENDEN IN DER JÜDISCHEN GESCHICHTE 2. - 6. JULI 2000

BAWAG VERANSTALTUNGSZENTRUM HOCHHOLZERHOF

Montag 3.7.:	Zeit und Zahl
Dienstag 4.7.:	Exkursion nach Krems und Melk Führung: Dr. Robert Streibel
Mittwoch 5.7.:	Kabbala
Donnerstag 6.7.:	Messianismus

#### MONTAG, 3. 7.

1. Alexander Demandt (Berlin): Zeitenwende. Zum Ursprung einer Idee
2. Klaus Lohrmann (St. Pölten): Zeitbewußtsein und Lebensformen.  
Ein jüdisch-christlicher Vergleich im Mittelalter
3. Karl Grözinger (Potsdam): Zahlen, die Geschichte machen.  
Die Zahl als Orientierungshilfe in der juedischen Historiosophie.
4. Eva Grabherr (Wien): Jeder Zeit ihre Zeit. Beispiele kultureller Konstruktion von Zeit im Judentum

#### DIENSTAG, 4. 7.

Exkursion:

Abfahrt 9 Uhr Rathaus-Rückseite

10 Uhr Krems: Stadtführung und Mahnmal auf dem jüdischen Friedhof: Dr. Robert Streibel

12-13.30: Mittagessen in Krems Fahrt durch die Wachau nach Melk

14.30 Uhr: Führung durch die NÖ Landesausstellung im Stift Melk:

Die Suche nach dem verlorenen Paradies. Europäische Kultur im Spiegel der Klöster

ca. 16. 30: Kaffeepause im Stiftrestaurant Melk (Tel.: 02752 525 55)

Rückkehr nach Wien ca. 18.30 Uhr

#### MITTWOCH, 5. 7.

1. Kurt Schubert (Wien): Kabbala - warum und wie?
2. Eveline Goodman-Thau (Jerusalem): Vom Widerspruch der Geschichte -  
Kabbala als Bruch und Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit
3. Hans Rapp (Graz): Der papierene Messias- Messianismus und die jüdische Schriftauslegung
4. Gerhard Necker (Frankfurt am Main): "Brennende Landschaft der Erloesung": Jüdische Mystik  
und Messiashoffnung in Mitteleuropa (1200-1500)

#### DONNERSTAG, 6. 7.

1. Yossef Schwartz (Jerusalem): Messianismus und Zionismus
2. Klaus Davidowicz (Wien): Martin Buber und der Messianismus
3. Christoph Schulte (Potsdam): Messianismus und die moderne jüdische Linke
4. Gerhard Bodendorfer (Salzburg): Why Moschiach? Profile messianischer Strömungen im  
Juden- und Christentum im Internet



Jahre 1937 fuhr Hauptdarsteller Errol Flynn - sehr zum Verdruss des Filmstudios - nach Spanien, um an der Seite der Republikaner im Bürgerkrieg zu kämpfen.

*Black Legion* (Premiere war am 16. Jänner 1937) behandelt den sogenannten Nativismus in den USA. Diese Bewegung richtete sich gegen Juden und Afroamerikaner, Katholiken und Ausländer. Die Gruppe Black Legion repräsentierte eine besonders aggressive Spielart dieser Ideologie. Selbst vor Morden an Gewerkschaftern und Arbeiterführern schreckten die Anhänger nicht zurück. In der Hauptrolle des Filmes spielte Humphrey Bogart einen Fabrikarbeiter, dessen Persönlichkeit sich nach seinem Eintritt bei der Black Legion negativ verwandelt. Der Film wurde von der Kritik als kritische und mutige Arbeit gelobt.

*Confessions of a Nazi Spy* (Premiere war am 28. April 1939) beruhte auf tatsächlichen Begebenheiten. Am 26. Februar 1938 erklärte Edgar J. Hoover, der Chef des FBI, seine Behörde habe einen Nazispionagering zerschlagen. Zu diesem Zeitpunkt aber waren noch nicht alle Spione verhaftet, und einige Verdächtige konnten nach Deutschland fliehen. Regie bei *Confessions of a Nazi Spy* führte Anatole Litvak, die Hauptrolle spielte Edward G. Robinson.

Michael E. Birdwell schreibt treffend: „Seit der Zeit, als Harry Warner furchtlose, patriotische Filme machen wollte, die außerdem noch erhehend, unterhaltend und lehrreich waren, hat sich Hollywood grundlegend verändert. In den neunziger Jahren wurde die Produktion von sozialkritischen Filmen weitgehend unabhängigen Produzenten überlassen, die ihre Filme meist nur schwer vertreiben können. (...) Obwohl Harry Warners Bedürfnis nach solchen Filmen einigen aus der heutigen Filmgemeinde provinziell und rührselig erscheinen mag, versuchte er damals, die Welt zu verändern. Und das macht die Geschichte Hollywoods um einiges reicher.“

Monika Kaczek



## ORDEN UND EHRENZEICHEN ÖSTERREICHS 1945-1999

Günter Erik Schmidt

Wien, Verlag Österreich 1999  
224 Seiten, 269 Abb. (in Farbe)  
ÖS 798,00  
ISBN 3-7046-1204-9

Wegen der dreifachen Zäsur in der Geschichte unseres Staates (1918-1938-1945) haben Orden und Ehrenzeichen in Österreich eine nicht ungebrochene aber lange Tradition. Wider Erwarten hat sich das österreichische Ehrenzeichenwesen auch während der vergangenen vierzig Jahre in erheblichem Maße weiterentwickelt. So ist Regierungsrat Professor Günter Erik Schmidt, Verfasser des 1961 erschienenen Werkes über die „Ehrenzeichen der Republik Österreich und der Bundesländer ab 1945“ sowie des 1994 herausgegebenen Buches über die „Ehrenzeichen und Orden im Österreich der Zwischenkriegszeit 1918-1938“ noch einmal an die Arbeit gegangen und hat die Daten auf den neuesten Stand gebracht. Die vorliegende Publikation aus der Feder dieses profunden Kenners der Materie bringt auf 224 Seiten neben einer Einleitung über die historisch-rechtliche Entwicklung seit 1945 eine ausführliche Beschreibung sämtlicher österreichischer Orden und Ehrenzeichen: Die Ehrenzeichen, Verdienstzeichen und Medaillen der Republik Österreich; Militärische Auszeichnungen; Ehren- und Verdienstzeichen der einzelnen Bundesländer; Dekorationen des Bundesfeuerwehrverbandes und der Landesfeuerwehrverbände sowie Auszeichnungen des Österreichischen Roten Kreuzes. Der Band enthält außerdem 269 qualitativ hochwertige farbige Abbildungen sämtlicher beschriebenen sichtbaren Auszeichnungen und nennt im Anhang alle Trägerinnen und Träger der wichtigsten Ehrenzeichen bis zum Jahre 1998. Das großzügig und repräsentativ ausgestattete Buch ist ein unverzichtbares Standard- und Nachschlagewerk für jeden, der sich mit Auszeichnungen und Ausgezeichneten der Zweiten Republik Österreich beschäftigt.

Christoph Tepperberg

 **Liberales  
Bildungsforum**

**UNIV.-PROF. DR. CHRISTIAN KÖCK**  
Bundessprecher des Liberalen Forums und  
**DR. FRIEDHELM FRISCHENSCHLAGER**

wünschen allen Lesern des DAVID einen schönen Sommer!



**Christoph Leitl**

www.wirtschaftsbund.at



ÖWB GRAFIK

Politik braucht **neue Ideen**. Mitmachen heißt, **aktiv mitgestalten!**

**WIRTSCHAFTSBUND**  
Unternehmen Zukunft

Bringen Sie Ihre Meinung ein und gestalten Sie die Zukunft mit: c.leitl@wirtschaftsbund.at

**DIE  
BEZIRKSVORSTEHERIN  
VON PENZING,**

**JUTTA STEIER**

wünscht allen  
jüdischen Bürgern  
einen schönen  
Sommer!



**STATE OF ISRAEL BONDS**  
Staatsanleihe Israel

**State of Israel Bonds** untersteht dem israelischen Finanzministerium seit 1951. Die Organisation verkauft verzinste Wertpapiere des Staates Israel in US \$ mit Staatsgarantie und Bankgeheimnis (attraktive Zinsen, Pensionsvorsorge). **State of Israel Bonds** hat Büros in 25 Ländern in Amerika und Europa.

Unser Büro in Österreich existiert seit 40 Jahren. Zu unserem Kundenkreis gehören: Banken, Vereine, Industriekonzerne, Christliche Gemeinschaften und viele Privatkunden.

Mit **State of Israel Bonds** helfen Sie den großen Einwanderungsstrom zu integrieren und technische Projekte zu verwirklichen.


Israel Bonds sind die sicherste Investition und das ideale Geschenk für Kinder, Verwandte und Freunde für Geburtstag, Bar Mitzwa, Hochzeiten und allen anderen Festen.  
Ab US \$ 136,- sind auch **SIE** dabei !

Herr Dani Bar-El steht Ihnen gerne für weitere Informationen zur Verfügung.  
**1010 Wien; Wollzeile 12/1/3/19**  
Tel.: 5137755 Fax: 5137756  
Mobil: 0664/1613188



# IGNAZ NATHAN REISER

1863-1940

 Heidrun WEISS

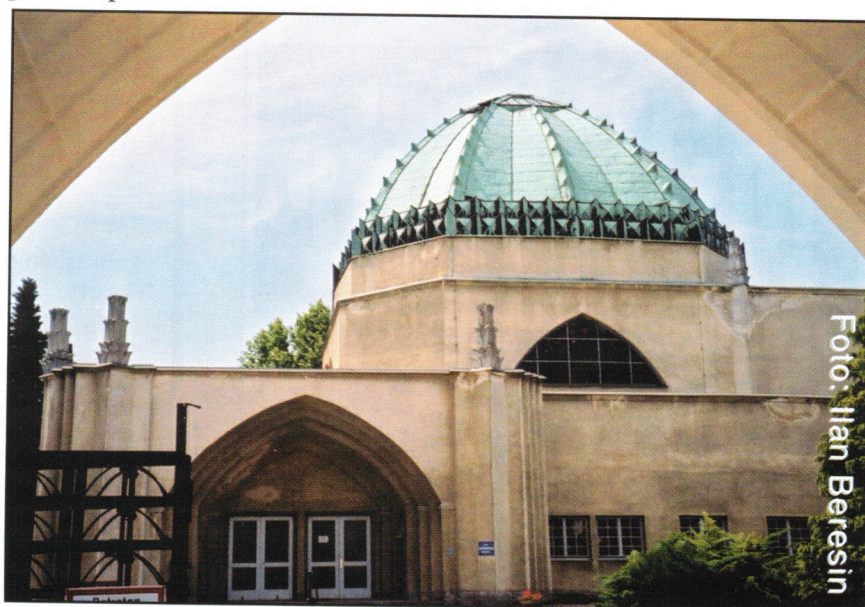
Ignaz Nathan Reiser, der begnadete Architekt der letzten Jahrhundertwende, dem wir so viele interessante Gebäude in Wien zu verdanken haben und der heute schon vergessen ist, soll - geht es nach dem Willen der derzeitigen Eigentümer, die eines seiner dekorativsten Häuser allmählich verfallen ließen, - nun also ein zweites Mal getötet werden.

Es geht um das sogenannte Kai-Palais, das auffälligste Gebäude des architektonisch eher langweiligen Franz Josefs-Kai (Nr. 47, 1912 errichtet), das seit Jahren nicht mehr bewohnt ist und dem Verfall preisgegeben wurde (s. Bild 1). Besonders in diesem Fall ein erschütterndes Beispiel, wie hierorts mit der Geschichte des Stadtbilds und seiner Erbauer umgegangen wird. Denn gerade Architekt Reiser mit seiner ständigen phantasievollen Suche nach neuen Ausdrucksformen, dem am Ende seines Lebens so schlimm mitgespielt wurde, hat sich diese Gedankenlosigkeit am wenigsten verdient.

Ignaz Nathan Reiser, 1863 in Pressburg geboren, hat seine Braut Rosalie Lustig (geb. 1868) im Jahre 1896 in Ungarn geheiratet und seine Karriere in Wien begonnen. 1898 wurde Sohn Otto geboren, 1900 Sohn Robert und 1901 Tochter Margit. Er war von Anfang an ein vielbeschäftigter Mann, zuerst bei Baurat W. Stiassny, der das Rothschild-Spital am Währinger Gürtel und den Tempel Leopoldsgasse errichtete und bei dem er viel lernte, später arbeitete er selbständig: Um diese Zeit ist die Familie in das endgültige Domizil im 2. Bezirk, Vereinsgasse 16, gezogen. Er schuf Wohn- und Geschäftshäuser, die wir heute noch bewundern können und einige Bauten für die jüdischen Gemeinden (Tempel i. d. Pazmanitengasse u. die Mödlinger Synagoge), die zerstört wurden. Als sein Hauptwerk hat er jedoch die Zeremonienhalle am Vierten Tor des Wiener Zentralfriedhofs (1926-28) betrachtet (s. Bild 2).

Ignaz N. Reiser starb am 4. Jänner 1940 an Krebs. Seine Frau ließ

ihm noch einen bemerkenswerten Grabstein aufstellen und hat - im Gegensatz zu ihren Kindern - das Land nicht verlassen wollen. Sie wurde im Juli 1942 nach Theresienstadt und im Herbst desselben Jahres in ein Lager im Osten deportiert, wo sie den Tod fand. Das Haus Vereinsgasse 16, in dessen Hoftrakt sich das Atelier Reisers befand, wurde von Bomben getroffen und auf sehr einfallslose Weise später wieder renoviert.





Kafka beschreibt im „Prozess“ unter anderem die Schwierigkeiten bei der Akteneinsicht. Im Österreichischen Strafprozessrecht war diese dem Verteidiger nur kraft besonderer Bewilligung möglich. Diese rechtliche Situation deutet Kafka in eine für den Beschuldigten negative um und schreibt eine wirkungsvolle beziehungsweise erfolgreiche Verteidigung dem Zufall zu. Die Anklage stellt er einem Rätsel gleich. Die versagte Akteneinsicht wird zum schicksalhaften Verfahrensschritt. Das Gesetz dagegen normiert die Entgegennahme von Eingaben durch den funktionell zuständigen Richter.

Geht man nun davon aus, dass das Verfahren, das heisst, der „Prozess“, in Kafkas Roman im eigentlichen nichtöffentlich geführt wurde, Akteneinsicht kaum zu erreichen war, ein formaler Einspruch daran scheiterte, dass eine „Einbringungsstelle“ nicht auszumachen ist und die Verteidigung als Winkeladvokatur dargestellt wird, so ist anzunehmen, dass Kafka den glatten Justizmord nachzeichnen wollte, zumal in seinem Verfahren ein Todesurteil aufgrund blosser Vorerhebungen ergeht.

Zum Strafprozess im vorigen Jahrhundert ist festzustellen, dass das Todesurteil in der Monarchie strafrechtliche Realität war und in Österreich letztlich erst im Jahr 1968 restlos beseitigt wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war im Militärstrafrecht für Kriegszeiten noch die standrechtliche Erschiessung nicht nur potentielle, sondern reale Norm. Natürlich hat sie nach dem Jahr 1945 nie Anwendung gefunden. In der Monarchie fand die Todesstrafe ihr Anwendungsgebiet in ordentlichen, standrechtlichen und militärgerichtlichen Verfahren. Allerdings wurde sie nur äusserst selten vollstreckt: bei 2786 in den Jahren von 1874 bis 1918 wegen Mordes oder räuberischen Totschlags verhängten Todesurteilen an 85 Personen, also in rund drei Prozent aller Fälle. Wenn man davon ausgeht, dass Kafka tatsächlich den Justizirrtum darstellen wollte, so könnte dieser verschiedene Ursachen gehabt haben, auf die jedoch kaum eingegangen werden kann, da Kafka als Erzähler nicht reflektorisch Stellung nimmt.

Je weiter K.s Verfahren im Roman fortschreitet, desto klarer wird ihm, dass eine rechtsstaatliche Gerichtsbarkeit und ein adäquater Vollzug abwesend sind, so dass er sich vor einem „Ausnahmegericht“ zu verantworten hat, für das im eigentlichen keine gesetzliche Grundlage existiert.

Gegen Ende des Romans nimmt K. dann auch die Möglichkeiten der Beschwerde nicht mehr

wahr, zumal es im „Prozess“ heisst: „Sie kamen durch einige ansteigende Gassen, in denen hier und da Polizisten standen oder gingen, bald in der Ferne, bald in nächster Nähe. Einer mit buschigem Schnurrbart, die Hand am Griff des vom Staat ihm anvertrauten Säbels, trat wie mit Absicht nahe an die nicht ganz unverdächtige Gruppe. ‘Der Staat bietet mir seine Hilfe an, sagte K. flüsternd am Ohre des einen Herren. ‘Wie, wenn ich den Prozess auf das Gebiet der Staatsgesetze hinüberspielte. Es könnte noch dazu kommen, dass ich die Herren gegen den Staat verteidigen müsste!’

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass ein zentrales Problem der Justiz der österreichisch-ungarischen Monarchie vor dem Ersten Weltkrieg jenes des Rechtspositivismus, der radikalen Trennung von Recht und Moral, war, auf den sich die Rechtsphilosophie zum damaligen Zeitpunkt zurückgezogen hat. Die Wiener Schule vertritt den Positivismus nebenbei gesagt am reinsten in Kelsens Auffassung. Doch zurück zu den strafrechtlichen Aspekten. Josef K.s Ende kommt überraschend. Ohne je vor seine Richter gelangt zu sein, wird er abgeführt, in einem abgelegenen Steinbruch entkleidet und mit einem Fleischermesser erstochen. Falls K. schuldig war, muss seine Schuld genaugenommen jenseits juristischer Vorwerfbarkeit liegen, sozusagen in der Metaphysik eines Naturrechts, das die Wiener Schule durch den absoluten Machtanspruch des Staates ersetzte.

Das „Prozess“- Ende hat jedenfalls schockierende Wirkung. Diese liegt in der Verurteilung K.s, dem juristisch gesehen weder eine Schuld mitgeteilt noch nachgewiesen wurde und dennoch wird er auf die kapitalste Form bestraft.

Abschliessend sei noch eines in aller Deutlichkeit gesagt: Der Schriftsteller Franz Kafka hat sich eines juristischen Gerüsts und der Rechtssprache bedient, um sich Möglichkeiten der Artikulation zu eröffnen. Er hat das forensische Sujet in seine surreale Welt transportiert und jeder, der behauptet, Kafka hätte die zeitgenössische Justiz kritisiert oder wäre gar ihr Gegner, der hat ihn nie gelesen oder zumindest nicht verstanden.

Einen erholsamen Sommer wünscht  
allen Gönnern und Lesern  
unserer Zeitschrift  
Im Namen der Redaktion

*Ilan Beresin*



„Handbuch der Kriminalistik“.

Gross entwickelte folgenden Grundsatz: „Nicht das Verbrechen, sondern der Verbrecher ist der Gegenstand der Strafe, und deswegen ist nicht das Gesetz allein, sondern das Leben der Gegenstand der Lehre.“

Einleitend meint Gross, das Buch habe einer, „der in einer langen Reihe von Jahren, in denen er mit Leib und Seele Untersuchungsrichter war“, geschrieben. Das Handbuch betrachte er als „praktischen Ratgeber“.

Gross zeichnet ein idealisierendes Bild des Untersuchungsrichters, und zwar mit umfassenden Kenntnissen und „enzyklopädischer Bildung“, mangeln aber einem richterlichen Beamten universelle Kenntnisse, so hat er auch kein Interesse für die Tätigkeit eines „Untersuchungsrichters“.

Seine Ansichten gipfeln im Kernsatz: Die Arbeit des Untersuchungsrichters ist keine Kunst, aber ein „Kunststück.“ Die Aufgabe des Untersuchungsrichters sei der Erfolg und nicht der Effekt, abgesehen davon, ob ein Täter überführt oder einem Unschuldigen „der ehrliche Namen“ zurückgegeben werde.

Die Sprache des Kriminalisten Gross mutet fast martialisch an, wenn er vorgibt, dass der Plan für eine Untersuchung „nicht dem Risse für ein zu bauendes Haus, sondern dem Plane für einen zu führenden Krieg“ ähnelt. Konstruiert sollte er tunlichst einfach sein, überdies sollte er es unterlassen, von Anfang an „in einer bestimmten Person den Täter zu vermuten“.

Der deutsche Kafkaforscher Hartmut Binder bringt diesen Universitätslehrer in einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Roman und konstatiert: „Dass Kafka von dieser Ausrichtung seines Lehrers aufs Greifbar-Tatsächliche und aufs Menschlich-Psychologische gefesselt sein musste, liegt schon aufgrund seiner Typologie und wegen seiner allgemeinen Interessenlage nahe, wird aber noch angesichts der Konzeption des ‘Prozess’- Romans, wo ein Untersuchungsrichter Exponent des gegen K. operierenden unsichtbaren, inneren Gerichts ist, noch wahrscheinlicher“.

Kafka konnte den Untersuchungsrichter bei Gross eingehend studieren. Es ist jedoch festzustellen, dass er ihn für die Darstellung seiner Gegenfiguren, der Beschuldigten, Josef K.s und anderer Personen, die das Personal des „Prozesses“ ausmachen, gelesen hat, zumal Kafka im wesentlichen deren Ängste beziehungsweise Auftreten vor der forensischen Macht beschreibt. Das Hauptgewicht des „Handbuchs“ liegt, wie gesagt, im Menschlich-Psychologischen und weniger im Formaljuristischen. Es ist eher eine Anleitung als eine strafprozessuale Arbeit.

Wenn Gross auch Universitätslehrer war, so spricht aus ihm über weite Strecken der Praktiker, und gerade diese Erfahrung ist für den Epiker Franz Kafka das Interessante.

Kafka hat natürlich viele verfremdende Konstrukte in seinen Roman beziehungsweise seine Erzählweise eingebaut, ein Konnex zum Strafgesetzbuch der Monarchie ist trotzdem leicht nachweisbar. Schon allein mit zwei Termini könnte ein Rahmen gebildet werden, wobei die Parenthese die Begriffe Armenadvokatur und Todesstrafe sind.

Im „Prozess“ sind die Beweisaufnahme, die Voruntersuchung und das Hauptverfahren gleichsam literarischer Formelvorrat.

Angesprochen wird zum Beispiel das Problem der Prozessöffentlichkeit, wenn es im Roman heisst:

„K. möge doch nicht ausser acht lassen, dass das Verfahren nicht öffentlich sei, es kann, wenn das Gericht es für nötig hält, öffentlich werden, das Gesetz aber schreibt Öffentlichkeit nicht vor.“

Die ratio legis des Öffentlichkeitsprinzips ist jene der Kontrolle. Die von Kafka angesprochene Nichtöffentlichkeit des Verfahrens wurde aber nicht von ihm erfunden, diese war und ist teilweise Verfahrensrealität. Der Strafrechtler Ernst Lohsing kommentiert im Jahr 1912 folgend:

„Im österreichischen Strafprozessrecht hat die Parteienöffentlichkeit nicht nur keine Anerkennung gefunden, sie ist vielmehr für das Vorverfahren ausdrücklich untersagt durch die Bestimmungen, dass sowohl die Einvernahme des Beschuldigten als auch die von Zeugen in Abwesenheit des Anklägers und des Verteidigers zu erfolgen hat.“

Zur Nichtöffentlichkeit sei noch eine Stelle aus dem „Prozess“ zitiert: „Infolgedessen sind auch die Schriften des Gerichts, vor allem die Anklageschrift, dem Angeklagten und seiner Verteidigung unzugänglich, man weiss daher im allgemeinen nicht oder wenigstens nicht genau, wogegen sich die erste Eingabe zu richten hat, sie kann daher eigentlich nur zufälligerweise etwas enthalten, was für die Sache von Bedeutung ist. Wirklich zutreffende und beweisführende Eingaben kann man erst später ausarbeiten, wenn im Laufe der Einvernahmen des Angeklagten die einzelnen Anklagepunkte und ihre Begründung deutlicher hervortreten oder erraten werden können.“

*SIEHE FORTSETZUNG  
AUF SEITE 22.!*



# FRANZ KAFKAS „PROZESS“ UND SEIN BEZUG ZUR ÖSTERREICHISCHEN STRAFPROZESSORDNUNG



Janko FERK

Der altösterreichische Schriftsteller Franz Kafka wurde am 3. Juli 1883 in Prag als Sohn einer jüdischen Familie geboren und starb am 3. Juni 1924 in Kierling bei Klosterneuburg als ein nicht übermässig bekannter Schriftsteller. Ruhm und Ehre haben ihn zeitlebens am wenigsten gekümmert. Sein Interesse galt einzig und allein seinem Schreiben.

Franz Kafka lebte nicht von der Literatur, sondern für sie.

Heute ist er einer der grössten Prosaisten des Jahrhunderts. Drei Romane, und zwar „Der Prozess“, „Das Schloss“ und „Amerika“ sowie rund vierzig Erzählungen haben ihn in der Weltliteratur unverrückbar positioniert.

Sein Werk ist gleichsam eine Deutung seiner eigenen Existenz und als solche ein dichterisches Gleichnis für den Menschen in der absurden Welt, der belastet durch das Gefühl einer existentiellen Schuld in Erwartung eines Urteils lebt.

Gestaltet wird diese Situation durch einen ruhigen, kühl distanzierten Stil, der ohne den Glanz sprachlicher Effekte dem alltäglich einfachen Wort durch zwingende Logik Bedeutung gibt. Für seine vielfältige Erzählweise bedient sich Kafka des Handwerkzeugs der Juristen, das er erlernt hat. Besonders relevant sind für ihn das Straf- und Strafprozessrecht, wobei aber schon einleitend zu bemerken ist, dass Kafka dieses nicht in simplifizierender Weise literarisiert hat. Natürlich stellt sich spätestens hier und wie von selbst die Frage, weshalb sich Franz Kafka gerade des Juristischen bedient, um zu schreiben. Franz Kafka war als promovierter Jurist mit dem Strafrecht wie bereits erwähnt vertraut. Sein juristisches Studium absolvierte er an der k. k. Deutschen Karl Ferdinands-Universität in Prag. Den judiziellen Prüfungsteil samt dem Strafrecht, und zwar das Rigorosum, legte er am 7. November 1905 ab und promovierte am 18. Juni 1906 zum Doktor der Rechte.

Der Vollständigkeit halber sei ausgeführt, dass Kafka mit dem Strafrecht auch in der Praxis in Berührung kam. Vom 1. April 1906, also bereits vor seiner Promotion, und bis zum 30. September 1906 war er „Concipient“ beim Prager Rechtsanwalt Richard Löwy.

Ab dem 1. Oktober 1906 absolvierte er das einjährige Rechtspraktikum, das damals unbezahlt war. Kafka, der damals bereits geschrieben hat, wurde zunächst dem Zivil- und in der Folge

dem Strafgericht zugeteilt. Am 1. Oktober 1907 tritt er als „Aushilfskraft“ in die private Versicherungsgesellschaft „Assicurazioni Generali“ in Prag ein, wo er bis zu seiner frühzeitigen Pensionierung beschäftigt bleibt.

Das relevanteste Werk für die Herstellung eines strafprozessualen Bezugs im Werk Kafkas ist zweifellos der Roman „Der Prozess“, der fragmentarisch geblieben ist. Kafka selbst hat ihn weder beendet noch für den Druck in einer finalen Form zusammengestellt. Die notorische Fassung stammt von seinem Freund Max Brod, der sich über Kafkas letzten Willen, alle seine Schriften zu vernichten, hinweggesetzt und sie so für die Literatur sozusagen gerettet hat.

Alle strafprozessrechtlichen Termini und Gegebenheiten, die Kafka in seinem Roman beschreibt, haben ihre Entsprechung in der Strafprozessordnung seiner Zeit, so das Verfahrensrecht, die Rangordnung der Gerichte, die Prozessstadien, die rechtliche Stellung des Verteidigers, auch die Voruntersuchung und die Hauptverhandlung, die Beweisanträge und die Beweisaufnahme, aber auch aus der Gerichtsbürokratie und der Rechtspflege resultierende Erscheinungen. Kafka lässt seine „Prozess“-Figuren immer wieder ein Unbehagen artikulieren, das sich sogar historisch objektivieren lässt.

Das Strafgesetz, das sogenannte StG, „wurde seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als nicht mehr zeitgemäss empfunden“, wie dies der Wiener Ordinarius Werner Ogris konstatiert hat. Bereits im Jahr 1861 setzte eine Gesamtreform des Strafgesetzes ein. Fast jeder Justizminister der Monarchie legte einen Gesetzesentwurf vor. Die Legisten der österreichisch-ungarischen Monarchie haben den Entwurf des Strafgesetzbuchs aus dem Jahr 1912 im Bewusstsein einer Verbesserungsbedürftigkeit ausgearbeitet, doch ist auch dieser nicht Gesetz geworden, wie andere vor ihm.

Im zitierten Entwurf findet sich eine kommentierende Stelle, die so illustrativ ist, dass sie wiedergegeben sei. Wörtlich heisst es: „Die Strenge der Strafdrohungen, die verhältnismässige Wertung der Rechtsgüter und der Umfang, den das Gesetz dem gerichtlich strafbaren Unrechte gegeben hat, stehen mit den Anschauungen und Bedürfnissen unserer Zeit in Widerspruch.“ Des weiteren meinen die



aus dem Nachlaß von Franz Kobler, Leo Baeck  
 Institut, New York und von Dr. A. Shisha  
 an d. Verf., London 1999.  
 37 *Neue Welt*, Juni 1961; *Nachruf der URO über*  
*F. R. Bienenfeld*, 12.7.1961, *Ordner 36, XXX, D/a*,  
*Archiv der IKG*.  
 38 *Unity in Dispersion. A History of the Jewish*  
*Congress. New York 1948, S.151*  
 39 *Ebd.*, S.152.  
 40 *AJR Information*, Juli 1965; *F. R. Bienenfeld 1947*,  
 S.10.  
 41 *Nachruf der URO*, wie Anm. 38.  
 42 *Maurice Perlzweig an Dr. Stephen Roth*, 26.9.1956, 2  
 S., C2/559, *Central Zionist Archives, Jerusalem*.  
 43 *F. R. Bienenfeld 1947*, S.239/40.  
 44 *IPN*, 26.9.1956.  
 45 *Gustav Jellinek in Josef Fraenkel (Hg)*,  
*The Jews of Austria, London 1967, S.397*.  
 46 *Juristische Blätter*, Heft 10, 13.5.1950.  
 47 *Neue Welt*, November 1952.  
 48 *F. R. Bienenfeld an Nehemiah Robinson*,  
 24. 6. 1957, *Ordner 2, XXX, A/a*,  
*Archiv der IKG*.  
 49 *Die Gemeinde*, 21.7.1961.  
 Literatur  
*F. R. Bienenfeld: Die Religion der religionslosen*  
*Juden. Wien 1939.*  
*Anton van Miller (=F. R. Bienenfeld): Deutsche und*  
*Juden. Mährisch Ostrau 1936.*  
*F. R. Bienenfeld: Die Aufgabe der Jakob Ehrlich*  
*Society. London 1942.*  
*F. R. Bienenfeld: Rediscovery of Justice. London*  
 1947.

**house of bifi** Beresin

Neubaugasse 11.  
 T.: 523 27 79  
 Fax: 526 25 39

**FAMILIE BERESIN**  
 wünscht allen  
 Freunden und  
 Bekannten einen  
 schönen Sommer!

**PFLANZT BÄUME IM  
 HEILIGEN LAND!  
 KKL macht Israel grün.**

KEREN KAYEMETH LEISRAEL  
 1010 Wien Opernring 4/II./7.  
 T.: 513 86 11, 513 86 119

**Buchhandlung  
 Österreiches  
 Katholisches Bibelwerk**



- BIBELAUFGABEN
- HINFÜHRUNG ZUR BIBEL
- JUDAICA (Kultgegenstände, Medien)
- LITERATUR ZUM  
 CHRISTLICH- JÜDISCHEN DIALOG

Singerstraße 7.  
 1010 Wien  
 T.: 512 59 05,  
 512 59 83  
 Fax: 512 59 15

wünscht allen Lesern  
 einen schönen Sommer!

**Der Bezirksvorsteher  
 von Wien-Innere Stadt  
 DR. RICHARD  
 SCHMITZ  
 wünscht allen Lesern  
 des DAVID  
 erholsame Ferien!**



Canadian, South African, Australian or Russian, because the foundations of cultural life of these nations, notwithstanding the great differences in detail, are identical with those of the Jewish community; because all of them have made an acceptance of human-ness of all human beings, - humanity, - the basis of their civilisation... Double Loyalty: is natural in every family and in every community in spite of petty every-day differences; it is impossible when the soul of one partner has been poisoned for a long period by the wish to murder the other.<sup>35</sup>

Bienenfeld gehörte in London auch zu den Vortragenden des 1940 von Abraham Joshua Heschel und Franz Kobler gegründeten Institute for Jewish Learning, in dem er 1942/43 über „Race, Nation, Jewry“ und 1944 über „Topical Legal Problems of World Jewry“ las.<sup>36</sup>

Vor allem aber arbeitete er in London ehrenamtlich als Senior Legal Adviser bzw. Vorsitzender der Rechtsabteilung des WJC, British Section, sowie als Vorstandsmitglied der United Restitution Office (URO). Er war ein Mitglied der Board of Deputies of British Jews; 1948 wurde er auch Mitglied der Exekutive des WJC.<sup>37</sup>

Die wichtigste Aufgabe der Legal Section war der damals beginnende Kampf um Restitution und Entschädigung, wofür Bienenfeld und andere Mitglieder der Legal Section bereits im Sommer 1944 ein erstes Memorandum erstellten.<sup>38</sup>

Ein zweiter Problemkomplex, mit dem Bienenfeld sich auseinandersetzte, betraf das erblose jüdische Vermögen, worüber er 1943 während einer USA Reise mit Vertretern des Institute of Jewish Affairs und der Jewish Agency in New York konferierte.<sup>39</sup>

Ebenfalls während des Krieges arbeitete Bienenfeld in London zusammen mit Franz Kobler und Aaron Steinberg, dem Vorsitzender der (inzwischen längst aufgelösten) Cultural Section des WJC, British Section an den juristischen Grundlagen des späteren Nürnberger Prozesses und der, wie er selbst beschrieb, Prozesse gegen jene Naziführer, die die Gesetze der Menschlichkeit verletzt haben. Zusammen mit Franz Kobler und Aron Steinberg arbeitete er auch ein Memorandum über die Aspekte des Völkerrechts in Beziehung zu den NS-Verbrechen und zu Fragen der Entschädigung aus.<sup>40</sup> 1947 erarbeitete Bienenfeld zusammen mit Gerhart Riegner, dem langjährigen Büroleiter des WJC in Genf, als Mitglied der Human Rights Commission der Vereinten Nationen mehrere Memoranden und wurde damit einer der Mitbegründer der universalen

Deklaration der Menschenrechte.<sup>41</sup>

Maurice Perlzweig schrieb über Bienenfelds Engagement für den WJC: „He became a devoted voluntary servant of the Congress, but it was not a mere organisation that he served. The Congress was the embodiment of an ideal to which, long before it came into existence, he had dedicated his knowledge, his intelligence and his energy. He saw in it not only a protector of the rights of Jews. He conceived of it as a Jewish instrumentality through which the rights of all men could be furthered and served. He understood, and has ceaselessly taught that Jewish emancipation is part of the deliverance of all men from bondage, and without it is illusory.“<sup>42</sup>

1947 veröffentlichte Bienenfeld in London das Buch *Rediscovery of Justice*. Im Klappentext hieß es über den Verfasser: „The author is an international jurist of high repute and is well known for his scientific research on the Law of Compensation and his work on this subject has remained the authoritative publication on this department of law in Switzerland.“

Das Buch beschreibt die Entstehungsgeschichte des Völkerrechts und der verschiedenen Staatsformen und plädierte im vierten Kapitel für „a minimum bill of human rights“. Das Ende des letzten Kapitels über „the prospects of justice“ beschließt Bienenfeld mit einem eindrucksvollen Kommentar über die prophetischen Visionen des universalen Friedens und der Gerechtigkeit im Buch Jesaja, Kapitel 65: „The indestructible impetus of Justice springs from its function as a weapon of security, peace and order, and therefore of survival. Great poets and prophets have the power vividly to reveal sub-conscious desires. There is a vision of Isaiah in the Old Testament in which he foretells the emergence of the righteous, true and immaculate ruler, endowed with the quality of authority and with the ability to teach tolerance and understanding. This prophecy expresses humanity's eternal desire for Justice and peace. It proclaims Justice as the regulating force not for society alone, but for the whole of Nature, and it promises peace and order not only for humanity, but for the whole living world. If allowance is made for this fanciful Absolutism, if society is substituted for Nature, human beings for animals, and if the description of a lasting peace is taken as a symbol of the yearning for security, this prophecy gives a true picture of the task, and also of the limitations of Justice. For in this simile, peace and order, not happiness, are revealed as the fruits of Justice and rulership.“<sup>43</sup> Im Gegensatz zu seiner in der Zeitung 1943 for-



In einem Gedenkbuch für Robert Stricker schrieb Bienenfeld 1950 über den bedeutendsten Führer der österreichischen Zionisten, der von den Nazis 1944 in Auschwitz ermordet wurde: „Stricker's murder by the Nazi gang in a concentration camp signifies the voluntary exclusion of the German people and their Austrian followers, from the community of civilised nations.“<sup>21</sup>

Fünf Jahre später führte er den Vorsitz zu einer von der Jacob Ehrlich Society organisierten Gedächtnisfeier für Robert Stricker.

Zur Zeit des „Anschlusses“ befand sich Bienenfeld in Zürich, wodurch er gerettet wurde. Er verlor jedoch die gesamte Einrichtung seiner Wohnung und Kanzlei sowie seine umfangreiche Bibliothek. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv hat sich ein Akt erhalten, laut dem die genau aufgelistete Wohnungseinrichtung „des reichsflüchtigen Juden Dr. Rudolf Bienenfeld“ um 575 und 3507 Reichsmark an die Brigadeführer Hans Löwe und Dittler (der Vorname ist nicht gegeben) 1938 und 1939 verkauft wurden.<sup>22</sup>

1939 emigrierte Bienenfeld weiter nach London. Dort wurde er zum Präsidenten der Jacob Ehrlich Society gewählt, der zionistischen Vertretungsorganisation der (im Gegensatz zum Free Austria oder dem späteren Free Austrian Movement) bewußten Juden aus Österreich, die nach dem 1938 im KZ Dachau ermordeten zionistischen Wiener Kultusvorsteher und Gemeinderat Jakob Ehrlich benannt war. Durch sie schuf er laut dem ebenfalls nach London emigrierten Franz Kobler „a centre and forum for the Jewish refugees from Austria.“<sup>23</sup>

Fritz L. Brassloff erinnerte daran, daß Bienenfeld im Rahmen der Jacob Ehrlich Society „mit Nachdruck und Erfolg gegen Projekte einer Massenrepatriierung“ eintrat, da „die überwältigende Mehrzahl der aus Mitteleuropa stammenden Juden“ nicht zu einer Rückkehr bereit war.<sup>24</sup>

1942 veröffentlichte Bienenfeld in London die Broschüre *Die Aufgaben der Jacob Ehrlich Society*, eine schonungslose Abrechnung mit den assimilierten, unjüdischen Juden, aus denen die österreichische Emigration zu 25 Prozent bestand, in der er schrieb: „Alle die vielen Gruppen und Grueppchen, die officiellen und die getarnten Communisten, die sozialistischen Dissidenten, die Demokraten, die Monarchisten, ja selbst die Christlich-Socialen - sie alle werden ausnahmslos von Juden geführt, die ihr Judentum verschweigen und die Sicherung der Zukunft Österreichs als ihre einzige Aufgabe betrachten, die Zukunft desselben Österreich, das das Grab ihrer Brueder und Schwestern

geworden ist.“<sup>25</sup>

Seine Ablehnung richtete sich nicht gegen die wichtige soziale Arbeit der Flüchtlingsorganisationen, deren Bedeutung ihm bewußt war, sondern nur gegen deren politische Ziele: „Solange die österreichischen Vereine, besonders der staerkste unter ihnen, das Austrian Centre, sich auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Fuersorge fuer die Refugees beschraenkten, war gegen ihre Tätigkeit nichts einzuwenden. Anders wurde die Situation, als sie sich vor etwa einem Jahre zu einer politischen Bewegung zusammenschlossen, zum Free Austrian Movement. Seine Ziele wurden für das Judentum im Allgemeinen und besonders für die Refugees eine Gefahr, die von vielen ihrer Mitglieder nicht erkannt wird, da diese bei ihrem Eintritt in die Vereine nur gesellschaftliche und wirtschaftliche Vorteile geniessen, aber nicht eine politische Bewegung unterstützen wollen.“<sup>26</sup>

Er formulierte im wesentlichen drei Einwände gegen das Free Austrian Movement: Gegen dessen Forderung der sofortigen und vollkommenen politischen Selbstbestimmung für Österreich nach dem Krieg, „dessen ganze Jugend und gewiss mehr als 25% seiner Bevoelkerung nazistisch ist...“ Gegen dessen zweiter Forderung der Bildung einer österreichischen Legion, da diese nur dazu geeignet wäre, „den Nazis in Österreich nach ihrer Niederlage ein Alibi zu sichern.“<sup>27</sup>

Sein Hauptargument richtete sich jedoch gegen die seiner Ansicht nach in vielerlei Hinsicht fehlende Legitimation des Free Austrian Movement: „Aber die Haupteinwendung gegen das Free Austrian Movement ist die, dass alle Vereinigungen, die ihm angehören, keinerlei Legitimation haben weder für die Refugees noch für den unterdrückten demokratischen Teil Österreichs zu sprechen. Für die Refugees, die fast nur Juden sind, kann das Movement nicht sprechen, weil es keine juedische Bevölkerung ist und sein will. Für die unterdrückte demokratische Bevölkerung Österreichs kann es kein Wortführer sein, weil nicht eine einzige seiner Gruppen in Friedenszeiten auch nur einen Abgeordneten in das österreichische Parlament entsenden konnte, weil weder auf eine Liste der Demokraten noch der Communisten noch der Monarchisten noch der socialistischen Dissidenten auch nur ein Abgeordneter gewählt wurde. Die einzige Gruppe, die legitimiert ist, die unterdrückte demokratische Bevölkerung Österreichs zu repraesentieren, sind die officiellen Sozialdemokraten - und diese haben sich dem Movement nicht angeschlossen.“<sup>28</sup>



# FRANZ RUDOLF BIENENFELD EIN PIONIER DER MENSCHENRECHTSGESETZE



Evelyn ADUNKA

Es gibt nicht wenige gute Gründe, an den heute völlig vergessenen Wiener Rechtsanwalt und in vielen seiner Publikationen sehr originellen jüdischen Autor Franz Rudolf Bienenfeld zu erinnern. Sein Freund und Schüler, der 1938 ebenfalls nach Großbritannien exilierte österreichisch-jüdische Rechtsanwalt Fritz Lothar Brassloff nannte ihn nicht umsonst „eine der bedeutendsten Gestalten des österreichischen Judentums“ und rühmte Bienenfelds „Begabung, Fleiß, Ehrgeiz, Beharrlichkeit“, die diesen zu weit überdurchschnittlichen Leistungen befähigten.<sup>1</sup>

Franz Kobler, wie Bienenfeld ein Wiener Rechtsanwalt und bekannter jüdischer Historiker, der gleichfalls 1938 nach Großbritannien emigrierte, nannte seinen Freund F. R. Bienenfeld „[e]ndowed with an unusual sagacity, eloquence, with and personal charm“ und schrieb weiters über ihn: „It is indeed not only Bienenfeld's deep attachment to the Jewish people but no less a burning desire for justice that inspires him to his tireless efforts on behalf of the Jews.“<sup>2</sup>

Franz R. Bienenfeld wurde 1886 in Wien als Sohn eines Advokaten geboren.

Mütterlicherseits stammte er von der berühmten rabbinischen Familie Schmelkes ab.

Seine Schwester Elsa Bienenfeld war eine Schülerin von Arnold Schönberg und Guido Adler. Sie arbeitete als Musikkritikerin des Neuen Wiener Journals, wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und in Mali Trostinec ermordet. Bianca Bienenfeld, seine zweite Schwester, war Ärztin und starb bereits 1929.<sup>3</sup>

Bienenfeld studierte in Wien Jus und arbeitete ab 1915 als Rechtsanwalt in Wien. 1933 veröffentlichte er das Buch *Die Haftungen ohne Verschulden. „Typenlehre“ und System der aussergeschäftlichen Obligationen im deutschen, österreichischen und schweizerischen Recht*, für das er mit dem Anton Dirl-Preis der Universität Wien ausgezeichnet wurde.

Außerdem fungierte er in der Zwischenkriegszeit als Wirtschaftsberater der Ernährungszentrale der österreichischen Regierung und er war Vorstandsmitglied der Prüfungskommission der Wiener Rechtsanwaltskammer.<sup>4</sup>

Als junger Mann bewunderte er Sigmund Freud, dessen Vorlesungen er fünf Jahre lang besuchte.<sup>5</sup>

Über Freud schrieb er in den dreißiger Jahren: „...so ist heute der Mut, die Menschlichkeit, der Geist und das Genie Sigmund Freuds das Muster menschlicher Würde in einer verwilderten Epoche.“<sup>6</sup>

1947 bekannte er über Freud: „I have been influenced by Sigmund Freud since my earliest youth - be the results of his work, by his method of thought, and, I venture to hope, by his spiritual courage.“<sup>7</sup>

Zusammen mit Fritz Eckstein, August Aichhorn und Ludwig Jekels gehörte er später zur allwöchentlich am Samstag Abend sich treffenden Tarockrunde Freuds.<sup>8</sup>

Auch Martin Freud, der älteste Sohn Sigmund Freuds, erinnerte sich an Bienenfeld: „His prudence and wit enchanted father, and he was much liked as a card player.“ Da Martin Freud Jus studiert hatte war er auch ein Fachkollege Bienenfelds. Er bewunderte ihn und konnte ihn als sein Mitarbeiter auch sehr gut beobachten, worüber er etwas ironisch berichtete: „You cannot compare a whale with a sardine? Bienenfeld made it possible for the two of us to work together in certain cases - they were probably not his most important ones. It gave me incredible pleasure to watch him in court. I remember a civil case, rather weak in my opinion, where his opponent was a typical Teutonic lawyer, twice Bienenfeld's size, and with a face like the hero of the Nibelungenlied. I noticed with amusement that he was frightened to death of his Jewish opponent, and when Bienenfeld hinted that an agreement was not out of the question, he jumped at the chance, only too glad to avoid a legal battle which, in my opinion, he could hardly have lost. How comforting that profundity of knowledge and superior intellect could make a Jew not only admired but even feared!“<sup>9</sup>

In der Zeit der sich abzeichnenden Machtübernahme der Nationalsozialisten gehörte Bienenfeld zu jenen, die Freud vergeblich zur Emigration in die Schweiz zu überreden versuchten.<sup>10</sup>

Noch 1957 veröffentlichte Bienenfeld im *International Journal of Psycho Analysis* die Studie *Justice, Aggression and Eros* über den Ursprung von Recht und Gerechtigkeit in der Kindheit.



# BRITISH AIRWAYS



1010 Wien,  
Kärtner Ring 10.  
T.: 50 66 0  
Reservierung: 50 669  
Fax: 504 20 84

**Die bevorzugte Fluglinie**

## **DR. WOLFGANG RAINER** Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/74  
Tel: +43/1/533 05 90  
Fax: 43/1/533 05 90 /90DW  
e-mail: rainer@chello.at

*wünscht allen Klienten, Freunden und  
Bekannten einen schönen Sommer!*

## **FIRMA JOHANN GEORG HELLER GmbH**

**1160 Wien, Hasnerstraße 34.  
T.: 493 15 06, 493 20 32**

## **Gewerbebetrieb für Elektrotechnik Ing. RUDOLF MAYER**

Beh. Konz. Elektrotechniker  
1160 Wien, Wattgasse 9-11.  
T.: 485 57 22 Fax.:480 33 69

**Elektrogeräteverkauf  
Elektroinstallationen  
Alarmanlagen**

## **Malerei und Anstrich Fa. SCHWEDLER**

Inh. Walter Hoffmann GesmbH,  
Nachfolger KG  
1180 Wien, Staudgasse 40  
T.: 403 33 24  
Fax: 403 33 24 20

## **TRADEX** BÜROMASCHINEN COMPUTER TELEKOMMUNIKATION

**1020 Wien, Taborstrasse 43.  
T.: 216 30 87, 216 40 18  
Fax: 216 30 87-16**

Das Team des



Ketzergasse 65 1234 Wien  
(Endstelle U6 Siebenhirten)  
Tel.: 699 87 65, Fax: DW4  
<http://www.rehabzentrum.at> (alle Kassen)  
Therapie: Mo.-Fr. 7<sup>00</sup>-20<sup>00</sup>, Sa. 7<sup>00</sup>-13<sup>00</sup>  
Ordination: nach tel. Vereinbarung

**wünscht allen Lesern des David  
einen schönen Sommer!**



Referent für die albanischen Angelegenheiten sowie gleichzeitig als Stellvertreter des Referenten für die Angelegenheiten des Krieges und für die kirchenpolitischen Angelegenheiten. Wegen seiner Verdienste beantragte das Aussenministerium 1916 seine Erhebung in den österreichischen Ritterstand. Bei der Auswahl seines Adelsprädikates konnte Rappaport seine Albanienkenntnisse und seine Vorliebe für das Land in besonderer Weise zum Ausdruck bringen. Er durfte drei akzeptable Prädikate vorschlagen, von denen ihm eines nach Überprüfung durch das k.k. Innenministerium verliehen werden sollte. Seine drei Vorschläge waren: „Drinek“ - gebildet aus dem Namen des Flusses Drin in Albanien, dann „Arbengau“ - gebildet aus dem mittelalterlichen Namen Arbanum, einer Gegend in Oberalbanien und schließlich „Arward“ - gebildet durch Umstellung des Flussnamens Wardar in Mazedonien. Am 15. März 1916 wurde er von Kaiser Franz Joseph in den Ritterstand erhoben und erhielt am 6. Mai desselben Jahres nachträglich das Prädikat „Arbengau“. So führte er bis zur Abschaffung des österreichischen Adels 1919 den Namen „Ritter Rappaport v. Arbengau“.

Obwohl zahlreiche Angehörige des ehemaligen k.u.k. auswärtigen Dienstes mit dem Zerfall der Monarchie in den Ruhestand traten, um nicht der Republik Österreich dienen zu müssen, setzte Rappaport zunächst seine Karriere fort. Allerdings dürfte auch ihm die neu entstandene geographische Einteilung Mitteleuropas nicht gefallen haben; seine Überzeugung, dass ein multinationales Staatsgebilde die beste Lösung für das Zusammenleben der kleinen Nationalitäten darstellte, hatte er bestimmt nicht abgelegt. In den 20er Jahren ist eine Wehmut nach der alten Ordnung und dem bunten Völkergemisch bei ihm sehr deutlich spürbar. Auf der anderen Seite erhoffte er sich von der Republik zweifellos die Möglichkeit einer höheren Verwendung im auswärtigen Dienst, die ihm im früheren aristokratischen Ministerium versagt geblieben war. Nach der Errichtung des neuen Staatsamtes für Äußeres leitete er in der Tat die politische Abteilung für Skandinavien, Russland und den Balkan. Während der Friedensverhandlungen hat er nebst dem die Agenden der ad hoc errichteten Abteilung für Angelegenheiten des Friedensvertrages und die Leitung eines Teiles der politischen Sektion übernommen. 1920 avancierte er sogar zum politischen Sektionschef und wurde dadurch der ranghöchste Beamte am Ballhausplatz. Diese Tätigkeit dauerte jedoch nur wenige

Monate und seine Hoffnungen auf eine dauernde, seinen Fähigkeiten entsprechende Karriere gingen nicht in Erfüllung. Vielmehr fiel er dem Antisemitismus der ersten Republik zum Opfer: Es wurde ihm eröffnet, daß seine Stelle im Zuge einer Neugliederung des Staatsamtes verloren gehen sollte. Trotz seiner unbestreitbaren Qualifikationen bekam er als Ersatz nicht einmal einen Auslandsposten. Den Grund dafür erfuhr er in einem Gespräch mit dem damaligen Staatssekretär Karl Renner, der ihm „nach langen Umschweifen“ seinen angeblich jüdisch klingenden Namen vorwarf. Renner meinte, dass seine Partei in dieser Hinsicht ohnehin allzu „belastet“ sei und er sie nicht noch mehr belasten wolle. Am 30. September 1920 wurde Rappaport im Alter von 52 Jahren, trotz seiner heftigen Proteste zwangspensioniert. In einem Schreiben an das Staatsamt für Äußeres drückte er seine Bitterkeit über die ihm zuteil gewordene Behandlung aus. Zugleich bietet sein Brief einen beissenden, wahrheitsgetreuen Kommentar über die damaligen Verhältnisse und seinen eigenen Werdegang. Er schrieb:

„...daß der Herr Staatssekretär Dr. Renner mir meinen ehrlichen Namen vorgeworfen und ihn als ein Hindernis meiner Laufbahn, ja sogar als eine Belastung bezeichnet hat! Obwohl meine Familie schon seit Anfang der sechziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts jede tatsächliche Fühlung mit ihrem Ursprungslande [Galizien] verloren hat, obwohl ich samt meinen Angehörigen katholisch und in Kalksburg erzogen bin, habe ich weder hierin, noch in meiner Staatsdienstleistung jemals einen Grund erblickt meinen Namen zu verleugnen. Es war vielmehr stets mein Stolz, daß ich unter diesem Namen und trotz dieses Namens eine schöne Laufbahn im Staatsdienste zurückgelegt habe, und daß derselbe bisher nie ein Hindernis dagegen gebildet hat, daß mich im In- und Auslande Herrscher, Staatsmänner und Kirchenfürsten geehrt und ausgezeichnet haben, ohne daß jemals die leiseste verletzende Anspielung auf meinen Namen gefallen wäre! Erst im jüngsten Stadium meiner Laufbahn ist es mir vorbehalten gewesen diese bittere Kränkung zu erdulden!“

Nach seiner Frühpensionierung lebte Rappaport noch ein Vierteljahrhundert. Er wohnte weiterhin in Wien, in der Hörlgasse im 9. Bezirk, und scheint seine Zeit hauptsächlich mit der Verfassung seiner Memoiren und zahlreicher Aufsätze über Aussenpolitik und den Balkan verbracht zu haben. Wegen seiner jüdischen Herkunft hätte ihm der Anschluss Österreichs



dortigen Siedlungen durch die Römer bis zum österreichischen Kultusprotektorat, behandelten. Seine Leistungen wurden in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine Dissertation -allerdings an einer deutschen Universität (München) - gewürdigt.

Im Vergleich zu Thálloczy und Ippen ist der Mitarbeiter des Letzteren im k.u.k. Aussenministerium, Alfred Rappaport, unverdienterweise fast völlig in Vergessenheit geraten. Obwohl Rappaport die Erhebung in den Adelsstand erlangte und seine Karriere als Sektionschef beendete, erscheint sein Lebenslauf nicht einmal, wie bei Ippen, in den einschlägigen biographischen Lexika. Wie Ippen stammte Rappaport aus der jüdischen Bevölkerung der Monarchie. Während Ippen aus dem böhmischen Raum kam, lagen Rappaports väterliche Wurzeln in Galizien. Zur Zeit seiner Geburt (am 16. Juni 1868 in Wien) arbeitete sein aus Lemberg gebürtiger Vater, Eugen Barach-Rappaport (1836-1914), als Eisenbahninspektor. Eugen dürfte aus gehobenen Verhältnisse gekommen sein, da sein Vater, Dr. med. Ascher Barach-Rappaport, seinen Lebensunterhalt als Arzt verdiente. Eine familiäre Verbindung zwischen unseren Rappaports und der berühmten aus Lemberg stammenden Gelehrtenfamilie gleichen Namens, deren hervorragendsten Mitglieder Salomon Juda Löb Rappaport (1790-1867), Moriz Rappaport (1808-1880) und der gleichfalls geadelte Arnold Edler Rappaport v. Porada (1840-1907) waren, kann nicht ausgeschlossen werden. Mütterlicherseits gehörte Alfred Rappaport einer aus Wien stammenden jüdischen Juweliersfamilie an.

Sein Großvater, Salomon Johann Nepomuk Goldschmidt (1810?-1855), arbeitete in der Tradition seiner Familie als Juwelier und besaß auch die Pacht der k.k. Opalgruben.

Im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts sind bei den Rappaports Zeichen sowohl von Assimilierung als auch von Angst vor dem aufkeimenden Antisemitismus bemerkbar. Ab 1848 optierten immer mehr wohlhabende Juden für die Assimilation, eine Entwicklung die sich nach dem Aufkommen der antisemitischen Bewegung in den 70er Jahren noch beschleunigte.

Eugen Rappaport, der sich seit jener Zeit nur noch des einen Familiennamens bediente, war zeitweise Bankier und Vertreter mehrerer österreichischer Versicherungsgesellschaften in Konstantinopel, wo er sich mit seiner Familie niederließ. Bis zu seiner Pensionierung stieg er zum Chefinspektor der kaiserlichen osmanischen

Eisenbahnen auf und erhielt sogar den Titel „Bey“. Mit der habsburgischen Konsularvertretung in Konstantinopel, die ihn als Berater heranzog, stand er in enger Verbindung. Seinen Sohn Alfred ließ er allerdings in der Heimat, im Jesuitengymnasium zu Kalksburg bei Wien ausbilden. Das Bekenntnis zum jüdischen Glauben stellte damals kein Hindernis dar, ein katholisches Gymnasium zu besuchen. Nichtsdestoweniger trat Alfred 1883 im Alter von 15 Jahren aus der jüdischen Kultusgemeinde aus und wurde im selben Jahr mit Bewilligung der k.k. Bezirkshauptmannschaft Hernals in Wien nach römisch-katholischem Ritus getauft.

Sein Austritt aus der Kultusgemeinde mag wohl mit seiner Entscheidung zusammengehangen haben, eine Karriere im auswärtigen Dienst der Monarchie einzuschlagen. Juden war der Zugang zum Aussenamt formell keineswegs versperrt, doch hatten sie seit den 70er Jahren nicht wirklich die Möglichkeit, dort führende Stellen einzunehmen. Die Zeiten in denen ein Karl Ritter v. Weil (1806-1878) als gläubiger Jude am Ballhausplatz unter Fürst Felix Schwarzenberg in den Hofratsrang aufsteigen konnte waren vorbei. Selbst der Enkel Weils, Otto Ritter v. Weil (1861-1924) erlangte seinen Sektionschefposten im Aussenministerium erst nach der Konvertierung. 1886 bewarb sich Alfred Rappaport erfolgreich um die Aufnahme in die Orientalische Akademie. Die Verbindungen seines Vaters und die Ortsansässigkeit der Familie in Konstantinopel, wo er bereits Erfahrungen mit dem Orient gesammelt hatte, dürften ihm bei der Bewerbung von Vorteil gewesen sein. Er war der deutschen, französischen, italienischen und englischen Sprache mächtig und konnte auch Kenntnisse im Türkischen vorweisen. Rappaport verbrachte die Jahre 1886 bis 1891 in der Akademie und trat nach seinem Militärdienst, im November 1892 als Konsulareleve in das k.u.k. Konsularkorps ein.

1893 kam er beruflich zum ersten Mal auf albanisches Gebiet: er wurde nach Scutari im damaligen türkischen Albanien (heute Shkoder in Albanien) versetzt. Dort fing er an, sich auf Albanien zu spezialisieren: ein Schritt, der seine ganze Karriere prägen und ihn zu einem der bedeutendsten Albanienkenner des 20. Jahrhunderts machen sollte. Er hatte nun reichlich Gelegenheit, seine Albanienkenntnisse zu vertiefen, da er dort vier Jahre hindurch in dienstlicher Verwendung stand. Ende 1896 beklagte sich der junge Rappaport beim Aussenministerium über die Einsamkeit und Schwierigkeiten,



# DER JUBILÄUMSTEMPEL IN DER PAZMANITENGASSE Wien-Leopoldstadt



WESTANSICHT VON AUSSEN



WESTANSICHT VON INNEN



BLICK VON DER GALERIE AUS  
ZUM THORASCHREIN



DIE ZERSTÖRTE SYNAGOGUE

ZUM TITELBILD: INNENANSICHT DES PAZMANITENTEMPELS  
MIT BLICK ZUM THORASCHREIN

NÄHERE INFORMATIONEN SIEHE S. 7